Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Fünfundzwanzigster Jahrgang

Nr. 24 Marburg i. H., den 15. Juni **1911**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Zurück zur ersten Liebe! — Die Bedeutung der chemischen Analogien in der Theologie — Missionsprobleme: 1. Leistungen und Ziel der evangelischen Missionsarbeit von heute — Der Evangelische Diakonieverein — Ueber Konfirmationsscheine, Kindergeschmack und Volkskunst — Rechts- oder Interessenpolitik. Duplik — Verschiedenes: Eugène Burnand als Erklärer der Geichnisse Jesu (Spitta); Kleine Texte (Lietzmann); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Zurück zur ersten Liebe!

Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest. Offenb. 2, 4.

Wir können diese Klage, so leidvoll und schmerzlich sie auch klingt, doch nicht für befremdlich halten. Es ist ein Naturgesetz des geistigen Lebens, daß die Erregungen des menschlichen Gemütes nicht sehr lange in ungeminderter Stärke fortschwingen. Alle unsre Gefühle stumpfen sich durch die Wiederholung ab. Auch unsre religiösen Seelenbewegungen bilden keine Ausnahme von dieser Regel.

Vielleicht ergreift uns die Wehmut über die Vergänglichkeit auch der edelsten Herzensregungen niemals stärker, als wenn wir die Stätten besuchen, wo einstmals eine große Persönlichkeit das mächtige Feuer einer heiligen Begeisterung entzündet hat. Wer etwa einmal durch die Straßen von Assisi gewandelt und in San Damiano eingekehrt ist, wer den Subasio sah, in dessen Schluchten und auf dessen Höhen Franziskus wunderbar selige Stunden erlebt hat, wer zur Portiunkula und den andern durch die Erinnerung an den Heiligen geweihten Orten hinübergeblickt hat, der hat wohl auch betrübt gefragt, was denn noch von dem Geist, der damals die Seelen wie ein heiliger Sturm ergriff, vorhanden sei, und antworten müssen: wenig genug! Franz hat es ja selbst noch zu seinen Lebzeiten erfahren, wie die erste Liebe in dem von ihm zu neuem Leben aufgerufenen Kreis der Brüder erkaltete. Sein Testament ist von der ergreifenden Klage durchzittert, daß aus seinem Werk etwas ganz anderes gemacht worden war, als was es einmal war und nach seinen heißesten Wünschen bleiben sollte.

Als Johannes sein Sendschreiben an die Gemeinde von Ephesus richtete, da waren erst einige Jahrzehnte seit den Tagen des Menschensohns verstrichen. Aber schon so bald begannen die heiligen Feuer zu verglimmen, und von den ehedem lodernden Flammen waren bald nur noch unter Kohle und Asche glühende Funken übrig geblieben. Ist nicht die Geschichte des Christentums ein langsames aber stetiges, nur durch vorübergehendes Aufflackern der heiligen Gluten unterbrochenes Verglimmen gewesen bis auf diesen Tag?

Doch eben in der Gegenwart erleben wir es mit, wie das Heimweh nach der ersten Liebe erwacht. Es ist uns zu Mute, wie wenn das Evangelium Jesu ganz neu wieder entdeckt werden müßte. Noch leben wir im Vorfrühling, aber wir glauben zu spüren, was kommen will. Die nicht nur in Jesu Jüngerschaft, sondern göttlicher, himmlischer in ihm selbst verkörperte erste Liebe schauen wir mit stillem Erbeben und in seliger Hoffnung einer reicheren Zukunft.

Was sollen wir in solch einer Zeit tun? Wir wollen Jesus betrachten. Je länger, je stärker wirkt Jesus auf uns wie die vollendete Natur und vollkommene Wahrheit des menschlichen Lebens. Er ist uns die Offenbarung und Darstellung des uns von Gott zugedachten Wesens. Liebe ist Harmonie. Die erste Liebe ist der Zusammenklang der Seele mit Gott und zugleich der Zusammenklang mit dem Edelsten und Besten, was in den Herzen der Brüder schlummert — und geweckt werden will.

Wir fühlen unsre Armut, unsre Hilflosigkeit. Nichts haben wir als Sehnsucht und Vertrauen. Aber eben darum öffnet Jesus wieder seinen Mund und preist uns glücklich: Selig die Armen! Selig die Hungernden! Selig die lauteren Herzen! Unsre Nöte sind die Vorboten der ersten Liebe, die wieder kommen will. Der in uns die Sehnsucht nach der Liebe geweckt hat, der wird uns und unsren Kindern ihre Schönheit aufgehen und ihre Süßigkeit kosten lassen! C G

Die Bedeutung der chemischen Analogieen in der Theologie

Es ist eine alte Erkenntnis, daß wir die Vorgänge auf geistigem Gebiete nur dadurch zum Ausdruck bringen können, daß wir sie mit der Sprache beschreiben, die wir bei der Beobachtung der Naturvorgänge ausgebildet haben. Auf dem Gebiete der religiösen Erkenntnis hat Jesus Christus durch seine Verwendung der Analogieen des Natur- und Menschenlebens in der Beschreibung des Reiches Gottes das Gleichnis zur klassischen Blüte gebracht. Es ist nur folgerichtig, wenn in der Folgezeit bei immer weiterer Erschließung des Naturlebens das Feld der Analogieen sich immer weiter ausdehnte und das Gleichnis nicht bloß in der erbaulichen Sprache, sondern auch in der theologischen Behandlung religiöser Fragen prinzipielle Verwendung fand. In England ist Butlers Werk über die „Analogie" (Analogie der Religion mit der Beschaffenheit und dem Lauf der Natur 1736) epochemachend gewesen. Am Ende des vorigen Jahrhunderts hat Professor Henry Drummonds Buch über das Naturgesetz in der Geisteswelt (richtiger: in der geistlichen d. h. religiösen Welt) die Frage in die weitesten Kreise, nicht bloß englischer Sprache, hineingetragen. Mögen seine Ausführungen im Einzelnen Angriffsflächen genug bieten, — das Anregende dieser Betrachtungsweise läßt sich nicht leicht in Abrede stehen, wenn man sie unter dem Regulativ des Omne simile claudicat*) verwendet.

Da es sich in der Religion um Leben handelt, so lag es nahe, daß die biologische Gesetzmäßigkeit, die Gesetzmäßigkeit organischen Wachstums in erster Linie sich in den Vordergrund drängte. Es bedarf jedoch nur der näheren Erwägung, daß in der Biologie, in Fortpflanzung und Erhaltung des Lebens, chemische Vorgänge im Spiele sind, um den Blick auf die Analogieen zu richten, die sich in der Chemie für das geistige Leben bieten. So mag es erlaubt sein, die Tragweite anzudeuten, die die chemischen Analogieen für die Theologie haben können.

*) Jede Vergleichung hinkt. D H

Der bekannte Philosoph J. E. Erdmann in Halle hat vor Jahren ein treffliches Büchlein unter dem Titel Ernste Spiele herausgegeben und dabei Beides unterstrichen: daß es ein Spiel der Gedanken sei, um das es sich handle, und doch auch das Wort Ernst ernst genommen sein wolle. Um etwas Aehnliches handelt es sich auch in den folgenden Betrachtungen.

1

Alle tiefere Erkenntnis kommt dem Menschen durch Fragen Wir müssen Fragen an die Dinge und Ereignisse richten und sie zwingen, uns Antwort zu geben. Das ist der Weg, auf dem wir sie kennen lernen und demnach gebrauchen oder meiden. Das gilt von den Naturwissenschaften, wie von den Geisteswissenschaften; jene richten ihre Fragen an die Naturdinge, diese an die geschichtlichen und geistigen Größen und Werte.

Es sind in der Hauptsache vier Fragen, mit denen der Chemiker an die Dinge herantritt: 1. Woraus sie bestehen; 2. welche Veränderungen sie erleiden, wenn man sie mit andern zusammenbringt; 3. wodurch chemische Veränderungen hervorgerufen werden und nach welchen Gesetzen sie erfolgen; 4. welche praktischen Folgen sich daraus ergeben.

Man kann dieselben Fragen auch an die einzelnen Werte, Größen und Persönlichkeiten der Geschichte heranbringen. An den Antworten, die dadurch hervorgerufen werden, kann sich unsre Einsicht erweitern. Mit der ersten der vier Fragen stehen wir sofort vor der Analyse der einzelnen großen Funktionen des geistigen Lebens, der Religion, der Sittlichkeit, der Kunst, der Philosophie. Es versteht sich von selbst, daß wir dem Heer von Fragen, die damit auftsteigen, hier nicht nähertreten können. Aber eine Einzelfrage sei hier andeutungsweise herausgegriffen: der Begriff des Logos. Welches ist der Sinn dieses Wortes in der griechischen Philosophie; welche Veränderungen erleidet er, wenn er auf jüdischem Gebiete (im hellenistisch-jüdischen Alexandrien) mit dem jüdischen Offenbarungsglauben zusammentrifft; was wird aus ihm, wenn er in so veränderter Gestalt in den Bereich christlichen Gemeindeglaubens (Johannes-Evangelium), christlich-apologetischen (Justin der Märtyrer u. A.), gnostischen, christlich-gnostischen (Clemens v. Alexandrien, Origenes) Denkens kommt, — und wie wirkt er auf den modernen Gebildeten unsrer Tage? Wodurch wurden jene Veränderungen hervorgerufen? Offenbar durch die Energie des Strebens, das Christentum vor der Zeitbildung zu legitimieren und Brücken des Verständnisses für die Gebildeten zu schlagen. — Welche praktischen Folgerungen ergeben sich daraus? Die Vermählung des religiösen mit dem intellektuellen Bedürfnisse führt leicht zum Vorherrschen des Intellekts auf Kosten des religiösen Gehalts, und es sollte sowohl in der Theorie (Theologie) wie in der Praxis (Predigt, Religionsunterricht) nie ein Ausgleich der religiösen Ueberzeugung mit der Zeitphilosophie oder dem Zeitgeist versucht werden ohne vorherige klare Einsicht in das eigentümliche selbständige Wesen der Religion.

Diese dürftige Skizze sollte nur ungefähr die Richtung angeben, in welcher die Fragestellung der Chemie auch in der Theologie fruchtbar gemacht werden kann. Jeder einzelne der religiösen Grundbegriffe hat seine Analyse, seine komplizierte Geschichte, seine Mißhandlung, seine Ueberschätzung und seinen praktischen Kern. Das Verständnis für seine chemische Zusammensetzung würde manchen unwilligen ungeduldigen Kritiker beschwichtigen und milder stimmen, und Manches würde sich dabei auch für die Gegenwart als noch recht brauchbar erweisen, was bei flüchtiger Betrachtung längst für den geschichtlichen Kehrichthaufen reif erschien. Welche Fülle von Beobachtungen müssen sich ergeben, wenn man z. B. das Christusbild auf seinem Gange durch die Jahrhunderte mit seinen Veränderungen, Zusätzen, Abstrichen, Schwächungen verfolgte, vom apostolischen Zeitalter an bis in die Gegenwart! Oder wenn man die Wirkungen des Christentums bei den Naturvölkern und bei den großen Kulturvölkern beobachtete; wobei in Indien, China und Japan das Interesse noch erhöht werden könnte durch die Beachtung der Einwirkung dogmatisch gebundener, undogmatischer und ritualistisch-katholischer Verkündigung. Ueberall zeigt sich, daß das Christentum mit dem jeweiligen Menschenmaterial und Kulturzustande bestimmte Verbindungen eingeht, die lebhaft an Vorgänge auf chemischem Gebiete erinnern. Auch die Verteilung der Evangelischen und Katholiken in der christlichen Welt, die Unempfindlichkeit bestimmter Völker gegen reformatorische Regungen, das Wirken methodistischer Gedankenkreise hier und ihr Versagen dort, die Möglichkeit einer Erscheinung wie der Heilsarmee in unsrer Zeit oder gewisser Sekten in der russischen Kirche, — diese und tausend andre Erscheinungen in der Religions- und Kirchengeschichte gehören in diesen Zusammenhang und unter diesen Gesichtswinkel und weisen uns hin auf die chemischen Analogieen in der Religionspsychologie als wertvolle Hilfslinien zum Verständnis dieser komplizierten Phänomene.

Von den chemischen Grundbegriffen kommt nun aber in unserm Zusammenhange vor allem der Begriff der chemischen Verwandtschaft, der Wahlverwandtschaft, und der damit eng zusammenhängende der chemischen Verbindung in Betracht.

2

Die Theologie hat es in unsern Tagen nicht leicht, ihre Zugehörigkeit zum Gesamtorganismus der Wissenschaften zu behaupten und nachzuweisen. Sie muß immer tiefer graben, um die Fundamente zu legen. Sie hat heutzutage Schulter an Schulter mit der Philosophie für die Selbständigkeit des höheren geistigen Lebens und seiner Inhalte zu kämpfen, das in seiner Entwicklung und Ausgestaltung im letzten Grunde auf der Selbständigkeit des sittlich-religiösen Lebens beruht. Und grade diese wird lebhaft bestritten.

Die Aufnahme, die z. B. Haeckels „Welträtsel" gefunden haben, der reißende Absatz von vielen Auflagen des Buches in kürzester Frist, ganz abgesehen von den begeisterten Lobeshymnen, die in zahllosen Zeitschriften angestimmt wurden, hat gezeigt, wie gründlich bei Vielen die christliche Weltanschauung bei Seite gedrängt ist und wie kritiklos alles angenommen wird, was aus der Feder eines Vertreters der Naturwissenschaften kommt. Das Christentum begegnet gleichgültigem oder spöttischem Achselzucken, der Monismus der Naturforscher besitzt das unbedingte Vertrauen des großen Publikums nicht bloß in den „akademischen" Schichten, sondern erst recht bei den Halbgebildeten. Mit dieser monistisch-naturalistischen Weltanschauung hat sich auch die Theologie immer von neuem auseinanderzusetzen, wenn sie nicht ins Leere fahren will.

Es ist bekanntlich weniger der „Kraft und Stoff"-Materialismus, mit dem wir es heute zu tun haben. Diese Formel hat auch die neuere Naturwissenschaft jetzt aufgegeben; sie ist vor einer schärferen kritischen Erkenntnistheorie unhaltbar geworden. Nun hat der Monismus den Dualismus auch in der Formel abgestreift und kennt nur noch ein einheitliches Prinzip, aus dem die Welt entstanden ist und immer weiter entsteht, etwa die „Energie". Und da diese energetische Weltanschauung nicht nur das Naturgeschehen, sondern alles Geschehen aus dem Gesetze von der Erhaltung der Energie herleitet, so leugnet sie auch die Selbständigkeit des sittlich-religiösen Lebens.

Da ist ein Punkt, wo die Situation für die christliche Weltanschauung brennend wird und wo wir unsre abweichende Ueberzeugung rechtfertigen müssen. Daß die Frage der Religion, der christlichen Religion hier mit eingeschlossen ist, versteht sich darum von selbst, weil der christliche Gottesgedanke als der einer persönlichen Macht des Guten nur in sittlichen Kategorieen gedacht werden kann. Ist es wahr, daß das sittliche persönliche Leben im letzten Grunde doch nur Naturleben ist und darum auch mit dem natürlichen Leben vergehen muß?

Es liegt an sich für den Christen gar kein Grund vor, die energetische Weltanschauung zu bekämpfen. Im Gegenteil: diese enthält Manches, was die christliche Gedankenwelt anzieht. Es darf nur nicht vergessen werden, daß der Begriff der „Energie", mit dem sie arbeitet, nur mit den Dingen im Raume zu tun hat. Dies Gebiet naturnotwendigen Geschehens kann die Theologie der Naturwissenschaft völlig freigeben und soll da nicht hineinreden. Wir können auch zugeben, daß die in allem Naturgeschehen wirkende Energie nachweisbar ist bis in die Welt des Gefühls und des Willens hinein, soweit das rein physiologische Gebiet der Nerven und des Gehirns

reicht. Bis zu einem gewissen Grade sind ja in der Tat Gefühle und Willensbewegungen durch Funktionen der überall im Raume nachweisbaren Energie bedingt. Aber eben nur bis zu einem gewissen Grade. Denn auf diesem Gebiete liegt nun auch die Grenze. Man mag die physisch-energetische Erklärung treiben, so weit sie führt, plötzlich steht sie vor der Tatsache einer völlig anders gearteten Kraftströmung, die sich vor der Diktatur der naturhaften Energie, daß etwas so und so sein muß, nicht beugt, sondern verlangt, trotz aller Naturnotwendigkeit: es sollte nicht so, sondern anders sein! Da meldet sich das sittliche Urteil. Das ist nicht eine bloße Reaktion, eine bloße rückläufige Bewegung, wie sie auf allen Gebieten der Entwicklung vorkommen, sondern ein selbständiger Kraftstrom aus einer Quelle, die sich der naturwissenschaftlichen Forschung entzieht, den sie weder erklären, noch wegerklären kann.

Der Begriff der Energie in dem bisher gebrauchten Sinne soll zwar streng genommen auf das Geschehen im Raume beschränkt bleiben. Allein grade die Tatsache des sittlichen Urteils in seiner gegen die Naturnotwendigkeit des Geschehens gleichgültigen Kraft legt es nahe, in ihm die Wirkung einer Energie zu sehen, analog der im Naturgeschehen wirksamen Energie, einer Energie, von der mutatis mutandis dasselbe gilt wie von der räumlichen Energie und die gewissermaßen das Bleibende, die „Substanz" wenn man so will, des sittlichen Geschehens darstellt.

Weil wir in unserm Ich, dem Realsten, das wir haben, diese beiden Energieen zweifellos erleben, und weil wir die sittliche „Energie" nicht aus der physischen ableiten können, darum müssen wir den Monismus des energetischen Naturalismus ablehnen.

Wir dürfen aber nicht bei dem bloßen sittlichen Urteil stehen bleiben. Wir sehen vielmehr, daß die physische und sittliche Energie im Menschen in innige Wechselwirkung treten. Im sittlichen Menschen hebt weder die physische Energie die sittliche auf, noch zerstört die sittliche die physische. Wir finden sie vielmehr in eigenartiger Weise aufeinander angewiesen und bezogen, in enger Verbindung und Durchdringung, so wie wir in ähnlicher Weise chemische Kräfte an einander gebunden finden. Wie nun Wasserstoff und Sauerstoff unter gegebenen Verhältnissen sich eigenartig verbinden, so daß ein Drittes, das Wasser, entsteht, das weder dem Wasserstoff noch dem Sauerstoff, noch ihnen beiden zugleich oder ihrer Summe gleicht, so läßt sich auch im Menschen ein analoger Vorgang aufweisen, daß nämlich durch die Verbindung der physischen und sittlichen „Energie" ein selbständiges Tertium entsteht, die sittliche Persönlichkeit, die sich nach ihren eigenen Gesetzen bewegt. Selbständig ist dies höhere Leben in dem Sinne, wie ein erwachsener Sohn seinen Eltern gegenüber selbständig sein kann, obgleich er seine physische und erziehliche Grundlage von ihnen hat. Auch das persönliche Leben braucht fortwährend die physische Existenz, um ins Dasein treten zu können, aber aus der physischen Existenz allein würde niemals das auf dem unableitbaren „Ich soll" beruhende sittliche Leben hervorgehen. Sondern durch die gegenseitige Kompensierung des Soll und Muß entsteht erst dies eigenartige Leben, das sich jeder mathematischen Berechnung und Betrachtung entzieht und durch alles mechanistische Anfassen aufs emfindlichste verletzt wird, ja sogar bei mechanischen Messungsversuchen (Statistik) bedenklich in die Irre führen kann.

3

Neben der Frage nach der Selbständigkeit des sittlich-religiösen Lebens ist es noch ein zweites Problem, das der prinzipiellen Theologie zu schaffen macht und aus der Einführung der genetischen Methode, des Entwicklungsbegriffes in die Theologie erwächst. Es fragt sich, ob angesichts der strengen Gesetzmäßigkeit des Geschehens in Natur und Menschheit die vom christlichen Glauben behauptete Selbsterschließung Gottes, die Offenbarung in einem bestimmten Geschichtsverlaufe möglich sei.

E. Troeltsch hat einst in seinen Aufsätzen über „Die christliche Weltanschauung und die wissenschaftlichen Gegenströmungen" (Zeitschrift für Theologie und Kirche 1894), in denen er die Punkte aufsucht, wo die christliche Ueberzeugung ernstlich bedroht wird, in einer Kritik des Entwicklungsbegriffs auf einige Fragen aufmerksam gemacht, die bei der Handhabung der evolutionistischen Methode völlig offen bleiben. Sie sagt uns nichts darüber:

1. ob das Spätere in dem Früheren enthalten ist,
2. ob Neues hinzutreten kann,
3. wie es hinzutritt,
4. ob aus dem Früheren im Laufe der Entwicklung etwas Anderes wird.

Vielleicht kann auch hier die Analogie der chemischen-Vorgänge zu einer Aufhellung dieses Gebietes und zur Beantwortung jener Fragen ein wenig helfen.

Ad 1. Bei der Beantwortung der ersten Frage, ob das Spätere in dem Früheren schon enthalten ist, können wir noch einmal auf die Ausführungen im vorigen Kapitel über die Selbständigkeit des sittlichen Lebens zurückgreifen. Das sittliche Bewußtsein ist offenbar im Vergleich zu dem rein animalischen Leben auf bloßer Naturgrundlage das Spätere. Wenn unsre Auffassung von der Entstehung des sittlichen Lebens als eines wirklichen Kräftekomplexes innerhalb des Geschehens (der Geschichte) richtig ist, so kann das sittliche in dem natürlichen Leben nur insofern potentiell enthalten sein, als das Sittliche die Naturgrundlage zu seiner Entstehung braucht, wie das Wasser im Wasserstoff potentiell enthalten ist, aber doch nur unter der Bedingung, daß vom Sauerstoff das nötige Aequivalent hinzukommt. Das eigentlich Entscheidende tritt also erst später hinzu, so daß man im Hinblick auf die Entstehungsgeschichte des sittlichen Lebens nicht sagen kann, daß das Spätere wirklich schon in dem Früheren enthalten sei. Am deutlichsten wird das in der Entwicklung eines Menschen vom rein animalischen Leben zum sittlich-religiösen Bewußtsein. Die Möglichkeit dieses Lebens ist das Einzige, was in die früheste Stufe des Menschen hineinverlegt werden kann; ein tatsächlicher Keim, aus dem es hervorgehen müßte, ist auf keine Weise nachzuweisen, ganz abgesehen davon, daß auch die Entwicklung des Keimes nur in der Weise vor sich geht, daß er Teile seiner Umgebung in sich aufnimmt, d. h. daß Späteres hinzutritt, das in dem Früheren nicht enthalten war.

Wir sind vorhin davon ausgegangen, daß es sich um die Möglichkeit der Offenbarung Gottes in der Geschichte handelt. Es wird darauf ankommen, ob man das Eindringen oder das Sichaufdrängen des sittlichen Urteils, des Sollens, als eine Berührung mit Gott empfindet. Eine Erschließung Gottes ist ja garnicht nachweisbar, wenn sie nicht im Bewußtsein erlebt wird, wo die Synthese des Subjektiven und Objektiven erfolgt. Wird der Strom der sittlichen Energie unmittelbar auf Gott bezogen, so haben wir es überall da mit einer Selbsterschließung Gottes, mit Offenbarung zu tun, wo in einem Menschenbewußtsein das sittlich-religiöse Leben aufleuchtet. Wo dies nun in höchster Kraft und Reinheit erlebt wird, da wird solche Offenbarung zu einem Quell, aus dem Andre schöpfen dürfen und können.

Es kommt darauf an und Alles hängt davon ab, ob wir ein Recht haben, „die Energie" des sittlichen Lebens als einen selbständigen Kraftstrom von der „Energie" des räumlichen Geschehens zu unterscheiden. Auf diese Grundfrage kommen wir immer wieder zurück.

Ad 2. Die Frage, ob im Laufe der Entwicklung Neues in den Entwicklungsprozeß eintreten kann, führt uns wieder mit dem Gedankengang zusammen, mit dem wir die Selbständigkeit des sittlichen Lebens zu beleuchten versuchten. Wir sprachen davon, daß bei bestimmten chemischen Verbindungen ein tatsächliches Novum entsteht. Es fragt sich nun, ob wir zugeben können, daß auch im Laufe der Geschichte durch Affinität (Wahlverwandtschaft) bedingte Verbindungen von Werten eintreten, in denen ein tatsächlich Neues entsteht. Um gleich das wichtigste Beispiel herauszugreifen: die Einflüsse, die in der Seele Jesu zusammentrafen, waren, jeder für sich betrachtet, durchaus nichts Neues, aber das wunderbare Leben, das in ihm zum Durchbruch kam, war doch etwas Neues, etwas noch nicht Dagewesenes. Hierauf müssen wir verweisen, wenn man seine Originalität zu zerpflücken sucht, indem man Parallelen oder Vorlagen zu seinen Worten bei jüdischen oder heidnischen Schriftstellern aufzeigt, oder ein Bündel von möglichen Einflüssen zusammenbindet und damit das Geheimnis seines Wesens ergründet zu haben meint.

Es handelt sich also darum, ob wir die Tatsache des Tertium Novum in der Chemie bei der Entstehung des Wassers, des Salzes usw. in analoger Weise im geistigen und geschichtlichen Leben aufweisen können. Dann findet die Frage, ob Neues in den Entwicklungsverlauf eintreten könne, eine verhältnismäßig einfache Antwort. Es ist der Beruf der Geschichte, Werte zu erzeugen, und diese bilden auf Grund der Wahlverwandtschaft durch immer neue Verbindungen immer neue Werte. Nur so erklärt sich der unabsehbare Reichtum des Lebens, von dem jeder Einzelne nur ein winziges Segment zu sehen bekommt. Und da bis zum heutigen Tage Gott von der exakten Wissenschaft weder hat bewiesen noch fortbewiesen werden können, so liegt von der Seite kein Hindernis vor, in der Geschichte mit ihren immer neuen Werten eine fortlaufende Rede Gottes an seine Menschenkinder zu sehen, die ihn hören wollen. — Der christliche Glaube lebt in der Gewißheit, daß Gott in Jesus Christus ein neues großes Thema angeschlagen hat.

Ad 3. Wie, auf welche Weise es geschieht, daß neue Faktoren in die Entwicklung eintreten, wird solange ein Geheimnis bleiben, als das Werden überhaupt ein Geheimnis ist. Der Hinweis auf die Analogie der chemischen Vorgänge führt hier nicht weit. Auch der Chemiker kann nur sagen, daß diese Verbindungen und Veränderungen eintreten; das eigentliche Geschehen ist selbst beim handgreiflichen Experiment unter den äußeren Wirkungen und Erscheinungen verborgen.

Ad 4. Endlich die vierte Frage: ob aus dem Früheren im Laufe der Entwicklung etwas Andres wird. Sie ist eigentlich mit dem zu 2 Gesagten zum größten Teile mitbehandelt. Indem ich Wasserstoff und Sauerstoff in einem bestimmten Maßverhältnisse sich verbinden lasse, entsteht tatsächlich etwas Anderes, als vorher in den beiden getrennten Faktoren vorhanden war. Goethe ist in der Epoche seines höchsten Schaffens tatsächlich etwas Anderes als sein in der undurchdringlichen Vorzeit im Urwalde auf tierischer Stufe lebender Ahn; aber etwas Anderes ist entstanden offenbar erst auf Grund unzähliger Verbindungen, deren buntes Spiel einmal in dem alten Goethe endete. Was uns aber theologisch hier besonders interessiert, das ist die Beleuchtung, die der biblische Ausdruck von der neuen Kreatur in diesem Zusammenhange bekommt. Wenn ein Mensch ausruft (2. Kor. 5, 17): Das Alte ist vergangen, siehe es ist Alles neu geworden! so will er damit sagen, daß er tatsächlich ein Andrer geworden ist und das fühlt. Ein Anderer ist der Apostel geworden dadurch, daß mit seinem ganzen bisherigen Wesen der Energiestrom, der von Jesus Christus her ihn traf, eine Verbindung einging, aus der in der Tat ein anderer, auch in seiner Wirkung anderer Mensch wurde. Hier eröffnet sich der Blick vom Einzelnen fort auf eine ganze Reihe von Fragen und Tatsachen der Geschichte, von denen eine der wichtigsten die ist, ob nicht im Laufe der Entwicklung von dem enthusiastischen, in Parusie-Erwartung gespannten Christentum der ersten Gemeinde an bis zu der stillen Frömmigkeit eines gläubigen evangelischen Christen unsrer Tage wirklich etwas „Anderes" entstanden ist.

Der Weg von hier in die Dogmengeschichte ist nicht weit. Die glänzende Darstellung dieses Prozesses durch Adolf Harnack hat den Gedanken der chemischen Analogieen auf diesem Felde recht nahe gelegt. Im ersten Kapitel ist davon schon die Rede gewesen. Man braucht nur an die verschiedenen Systeme der alten Gnostiker und Kirchenväter zu denken, an die Verbindung stoischer (Tertullian), neuplatonischer (Augustin), und aristotelischer Gedanken (Thomas von Aquino) mit christlicher Weltanschauung, oder an die verschiedenen Verbindungen, die das Christentum in einzelnen Denkern mit Kantischer, Hegelscher oder positivistischer Philosophie eingegangen ist. Freilich ist dabei auch eine Analogie des chemischen Gesetzes erkennbar: daß die einzelnen Werte sich nur unter bestimmten Maßverhältnissen verbinden, so daß Teile übrig bleiben können, die in die Verbindung nicht mit aufgenommen werden.

4

An diese letztere Regel: Wenn man zwei verschiedene Körper, die sich mit einander verbinden können, zusammenbringt, bleibt bald von dem einen, bald von dem andern etwas unverbunden — knüpft sich leicht eine Beobachtung, die auf die Eigenart und Originalität des Christentums ein bestimmtes Licht wirft. Es handelt sich um das Verhältnis von Religion und Sittlichkeit. Es gibt Religionen, die sich völlig gleichgültig zum sittlichen Leben verhalten, Völker, bei denen Religion und Sittlichkeit fast ohne Berührung neben einander herzugehen scheinen. Und es gibt andrerseits in der ethischen Bewegung unsrer Tage eine Sittlichkeit, die sich völlig indifferent, vielfach geradezu feindlich zur Religion verhält. Wir stehen damit vor der Tatsache, daß unter bestimmten Verhältnissen, zu bestimmten Zeiten bei bestimmten Menschen Religion und Sittlichkeit keine Verbindung eingehen. Allein doch nur scheinbar ist dies so. Gewisse sittliche Impulse, sei es auch nur auf Grund von Furcht und Hoffnung, lassen sich auch auf dem Boden der Naturreligionen zahlreich nachweisen. Die Götter belohnen die Guten und strafen die Bösen. Wo diese Ueberzeugung ist, da ist doch immerhin eine Verbindung zwischen Religion und Sittlichkeit eingetreten, was freilich nicht ausschließt, daß dabei die scheußlichsten Unsittlichkeiten sich gar in den legitimen Kultus einschleichen.

Und andrerseits wird in der religionslosen oder religionsfeindlichen Ethik die religiöse Wendung der ethischen Gedanken oft nur künstlich verdeckt, da das Verpflichtende, ohne das keine Ethik bestehen kann, doch immer wieder auf eine höhere Macht hinweist. Es kommt dann nur darauf an, ob man sich entschließt, diese Gott zu nennen, oder nicht. Es ist wohl nicht zu viel gesagt, daß bei vielen ernsten Leuten solcher Richtung eine gewisse latente Verbindung von Religion und Sittlichkeit vorliegt.

Aber die oben erwähnte Regel, daß bei chemischen Verbindungen zuweilen Teile und Maßeinheiten unverbunden bleiben, läßt sich auch hier in analoger Weise beobachten. Denn wir sehen hier wie dort, daß in dem ersten Falle wertvolle sittliche Güter und Kräfte, auf der andern Seite wertvolle religiöse Gedanken nicht zur Geltung kommen und „unter den Tisch fallen".

In der Erscheinung Jesu haben wir dagegen die Tatsache vor uns, daß hier die höchste Intensität des religiösen Lebens und die höchste Intensität des sittlichen Empfindens eine schlechterdings unauflösliche Verbindung eingegangen sind. Es liegt zwischen den beiden eine völlige χρᾶσις δι᾽ὅλων vor, so wie in einem glühenden Stück Eisen an keinem Punkt gesagt werden kann: Hier ist Feuer und dort ist Eisen, sondern Feuer und Eisen in der Glut innig verbunden. So hat bei Jesus alles Religiöse seine sittliche Bedeutung und alles Sittliche religiöse Bedeutung. Es ist die vollkommenste Verbindung von Religion und Sittlichkeit, eine restlose Vereinigung, und darauf ruht die Eigenart und Selbständigkeit des Christentums. Gottesglaube und Sittlichkeit sind hier zu einem Tertium Novum verbunden, in welchem weder die bis dahin aufzuweisende Sittlichkeit, noch die bis dahin erlebte Frömmigkeit restlos aufgeht. Wieder drängt sich hier die schlichte Analogie des Wassers auf. Wollte man dem Wasser den Sauerstoff entziehen, so wäre es kein Wasser mehr; ebenso wenn man ihm den Wasserstoff entziehen würde. Nimmt man dem Christentum seinen Gottvaterglauben, so ist es kein Christentum mehr. Beraubt man es seiner reinen Sittlichkeit, so fällt es in sich zusammen. Das läßt sich beinahe durch Experiment feststellen, vielmehr es wird fort und fort in der Christenheit durch Experiment bewiesen. Deutlicher kann es doch nicht gezeigt werden, daß wir im Christentum, in seiner reinsten und kräftigsten Erscheinung, eine selbständige Größe erkennen müssen, die freilich auch, gerade wie das Wasser, die verschiedensten Farben, Zusätze, Trübungen erhalten kann, wodurch es dann auch, je nachdem, zum Heil oder Unheil, auch zum Unfug verwendet werden kann. Nur nebenbei sei daran erinnert, daß man Wasser durch Einführen eines elektrischen Stromes elektrisch machen kann, so daß es nicht möglich ist, mit der bloßen Hand etwa ein Geldstück daraus zu entnehmen. Ein ähnlicher Zustand ist da geschaffen, wo man das Christentum so eng mit dem Recht verbunden hat, daß es freilich auch in gewissem Sinne unantastbar, aber auch ungenießbar geworden ist. Ja es ist zuweilen grober Unfug damit getrieben worden.

beweisen, daß die Diakonieschwestern auf allen Gebieten sich die Anerkennung errungen haben, deren sich die Diakonissen schon lange erfreuen, und daß es ein richtiger Weg war, der da vor siebzehn Jahren zur Hereinziehung der gebildeten Frauenwelt in die kirchliche Arbeit eingeschlagen worden ist.

Was in der Organisation, Selbstregierung und Selbstzucht der Schwesternschaft an schöpferischen Gedanken verwirklicht ist, was für ein kräftiges, freudig neuzeitliches Leben und Streben überhaupt den Verein durchdringt, wie er in vieler Hinsicht neue Bahnen zu erschließen bemüht ist — z. B. in dem hochinteressanten Versuch der Mädchen-Fürsorgeerziehung im Anschluß an die Fabrikarbeit in Gummersbach S. 31 —, das Alles muß man in dem Buch selber nachlesen. Der Unterzeichnete hatte vor einigen Jahren die Freude, aushilfsweise im Heimathause des Diakonievereins, dessen Nachbar er war, mitarbeiten zu dürfen. Nun, nachdem mir diese Schrift einen Einblick in die Grundlagen und in die Ausdehnung des ganzen Werkes gegeben, ist meine Bewunderung für die Gründung nur gewachsen. Der Diakonieverein ist ein überaus eigenartiges Gebilde und für unsre evangelische Kirche schon jetzt ein ganz unentbehrliches Werkzeug zur Durchdringung des Volkslebens mit den Kräften des Christentums. Wo sie, die Kirche, sonst so viel über Rückgang, Mißerfolg, Beiseiteschiebung zu klagen hat, ist es eine herzerfreuende Sache, an dieser Stellung doch einen geradezu großartigen Aufschwung kirchlicher „Wohlfahrtspflege an und durch Frauen" feststellen zu dürfen. So ists ein Buch zum Mut und Hoffnung machen, das uns Direktor Großmann geschenkt hat; möge es auch außerhalb der Kreise des Diakonievereins viele Leser finden! Anz

---

Ueber Konfirmationsscheine, Kindergeschmack und Volkskunst

1

Zu dem Artikel von Emil Fuchs über Konfirmandenscheine (Nr. 12) darf ich, da darin von mir die Rede ist, kurz Etwas sagen: Das Resultat der Wahl der Kinder bei den Konfirmandenscheinen ist das Resultat der Kunsterziehungsarbeit des Pfarrers. Fuchs hat zweifellos seine Kinder in den Geist der neuprotestantischen Kunst gar nicht oder unrichtig eingeführt, sonst hätte er nicht das Resultat erlebt, daß von 83 Konfirmanden nur 2 Knaben Gebhardt gewählt haben. Daß bei diesen Zweien ein „intellektuell geradezu minderwertiger Knabe" war, könnte man auch anders deuten: Dieser Knabe war nicht beeinflussungsfähig. Er hatte ein Verständnis gerade für das Gebhardt-Bild, weil er dort Leute sah, die ihm aus seinem eigenen Leben bekannter waren. — Doch ich will mich nicht herumstreiten. Ich begnüge mich mit der anderen halben Million von Konfirmanden, die seit 1908 die neuprotestantischen Meister besser verstanden haben. Die Statistik von Emil Fuchs ist zu einseitig und beweist das Gegenteil von dem, was Fuchs offenbar wollte: Zum Kunstverständnis muß man unsere Jugend erziehen. Das ist keine unerlaubte Beeinflussung. David Koch

2

Mit großem Bedauern habe ich die Antwort D. Kochs auf meinen Artikel über Konfirmationsscheine gelesen und daraus entnommen, daß er diesen Artikel als einen Angriff auf seine mir sehr liebe und wichtige Tätigkeit empfindet. Ich möchte durch meine Bestrebungen sicher nur dem dienen, was er auch erstrebt. Freilich möchte ich bei einer so zarten Sache, wie die Ausbildung des Kunstverständnisses es ist, zu großer Vorsicht mahnen.

Sachlich habe ich ihm Folgendes zu erwidern: Kurz nach Erscheinen meines Artikels erhielt ich einen Brief von Pfarrer Kade, Lichtentanne. Gänzlich unabhängig von mir hat er in seinem Dorfe des Thüringer Waldes denselben Versuch gemacht wie ich. Dabei hat er die sehr empfehlenswerte Methode angewendet, daß er die Scheine im Lauf des Jahres im Wechselrahmen seines Konfirmandensaales ausstellte, also sie den Kindern vertrauter werden ließ. Auch wurden die Scheine bei Gelegenheit besprochen. Er findet nicht, daß die Kinder dadurch an selbständiger Entscheidung gehindert wurden. Er macht im Wesentlichen dieselben Erfahrungen wie ich, einmal daß die Masse der Kinder einzelnen „führenden" Geistern folgt, etliche ihren eigenen Weg gehen, dann daß die farbigen Scheine nicht vor denen des Dürerbundes bevorzugt werden. Uhde wird abgelehnt: Er ist zu „gewöhnlich" oder „Die Leute sind nicht schön genug." Ein Versuch durch Vergleich seines Abendmahls mit dem Lionardos Verständnis für ersteres zu wecken, hatte nur den Erfolg, daß auch letzteres nicht gewählt wurde. 1906 wählten die Kinder hauptsächlich Richters Ruhe auf der Flucht, daneben Dürers Gekreuzigten und Lionardos Abendmahl, einmal Steinhausens Christus im Kahn, 1911 16 Knaben Steinhausens Sündermahl (farbig) und 12 Mädchen Jesus und Maria von Gebhardt. Für die anderen Jahre liegt folgende Stastik vor:

	1907	1908	1909	1910
Richter: Ruhe auf der Flucht	3 Kn., 1 M.	—	6 Kn., 4 M.	—
Dürer: Crucifixus	5 „ 4 „	2 Kn.	6 „ 1 „	6 Kn.
Uhde: Komm Herr Jesus	1 M.	1 Kn.	3 M.	2 M.
Lionardo: Abendmahl	1 Kn.	1 M.	—	—
Rembrandt: Verkündigung an die Hirten	1 „	7 K., 10 M.	—	1 M.
Steinhausen: Christus im Kahn	1 „	—	—	—
Kranach: Ruhe auf der Flucht	—	5 M.	—	4 Kn., 8 M.
Tizian: Zinsgroschen	—	—	1 Kn.	2 Kn.
Bellini: Jesus Christus	—	—	—	1 M.

Abweichend von meinen Konfirmanden wird in Lichtentanne das Abendmahl von Lionardo weniger gewählt. Dies liegt vielleicht daran, daß bei uns schon städtisch-elegante Einflüsse stärker sind.

Ich füge noch meine Erfahrungen von 1911 an: Ich hatte von den im Verlag für Volkskunst herausgegebenen, außer den schon früher im Dürerhaus erschienenen einfarbigen, noch die bunten: Dürers Gekreuzigten, Rembrandts Jünger zu Emmaus, Burnands Anvertraute Pfunde und Kluge und törichte Jungfrauen (alle die für 35 Pfg. zu haben sind), mit ausgestellt. Gewählt wurden: Dürers Gekreuzigter, farbig, von 17 Knaben und 4 Mädchen, schwarz (Dürerbund) von 2 Knaben und 1 Mädchen. Diese in Bunt wirklich gut gelungene Reproduktion fand also den Beifall der Kinder. Rembrandts Jünger zu Emmaus wurde einmal in Bunt gewählt. Burnands Scheine wurden überhaupt nicht gewählt. Das Abendmahl Lionardos von 17 Knaben und 12 Mädchen, Lukas Cranachs Ruhe auf der Flucht von 12 Mädchen, Gebhardts Bergpredigt (II) von 9 Knaben unter Führung eines höhern Schülers, und Gebhardts Jesus und Maria von 2 Knaben und 13 Mädchen, Steinhausens Sündermahl von 4 Knaben, Rembrandts Hundertguldenblatt von 2 Mädchen, Steinhausens 3 Kreuze von 1 Knaben, Richters Ruhe auf der Flucht und Ehre sei Gott in der Höhe von je 1 Mädchen.

Ich halte mein Vorgehen trotz Kochs Kritik für ein sehr ersprießliches. Daß die Resultate nicht auf Willkür und Zufall beruhen, beweist das Ergebnis zu Lichtentanne neben dem meinigen. Es wird außerdem Jedem einleuchten, daß sowohl bei den Kindern als bei den Eltern auf diese Weise eine viel regere Teilnahme und vermehrtes Beobachten und Vergleichen der Bilder erreicht wird. Davon habe ich mancherlei Zeugnisse.

Doch hat die Sache auch noch tiefere Gründe. Ich wollte einmal feststellen, was den Kindern „gefällt", d. h. aber doch welche Bilder ihnen etwas geben, welche mehr, welche weniger. Natürlich mußte dabei aller „Schund", d. h. alle in die Augen stechende Unkunst ausgeschlossen bleiben. Ich finde das Ergebnis sehr ermutigend. Es zeigt, daß wir mit mehr Verständnis für tiefe Kunst im Volksgemüt immer noch rechnen dürfen, als wir oft annehmen. Freilich zeigt es auch, daß wir bei der modernen Kunst mit einem gewissen Widerstand wenigstens des kindlichen Gemütes rechnen müssen. Ich führe das darauf zurück, daß die moderne Kunst größere Anforderungen an das

Interesse die umfangreiche Monographie, die der Bremer Missionar Spieth kürzlich über die Ewe-Stämme in Deutsch-Togo veröffentlicht hat.*) Das Werk ist das Ergebnis zwanzigjähriger Studien und beruht auf Aufzeichnungen, in denen Spieth unmittelbar nach dem Gespräch jede bedeutsame Mitteilung von Eingeborenen festhielt, den Text legte er zur Vereinigung seinen eingeborenen Gehilfen vor. Auf diese Weise ist Spieth in den Besitz eines einzigartigen Materials gelangt, das er in Europa gesichtet, geordnet und mit Unterstützung des Auswärtigen Amtes und der Deutschen Kolonial-Gesellschaft mit fortlaufender Uebersetzung herausgegeben hat. Uns interessiert an diesem Werk vor allem die Tatsache der systematischen Einheitlichkeit, des innern Zusammenhanges, der das gesamte Leben jener Stämme in allen seinen Aeußerungen durchdringt. Alle ihre eigentümlichen, von unverständigen Beobachtern verlachten oder verketzerten Bräuche; alle ihre Rechtsanschauungen, ihre Sitten, ihre religiösen Ueberzeugungen und Einrichtungen, ihre Stammesverfassung, ihr Empfinden und ihre Sprache — das Alles ist von einem Geist durchdrungen, Alles hängt zusammen, Alles stützt sich gegenseitig, Alles bildet ein System. Man hat das wohl früher schon geahnt oder gewußt, aber in überwältigender Klarheit kommt einem diese Tatsache doch erst durch das Spiethsche Werk zum Bewußtsein. — Die Schlußfolgerungen aus diesem Tatbestand sind einfach genug. Durch die Berührung mit europäischer Zivilisation, speziell aber durch die kolonisatorische Organisation werden Sitten, Rechtsnormen und Verfassungsbestimmungen jener Stämme korrigiert, zerbrochen, aufgehoben und gewaltsam durch andere ersetzt. Auch wenn Pulver, Schnaps und Syphilis nicht mit eindrängen; auch wenn es kein Kongosystem gäbe und sich Alles in tadelloser Ordnung und feinstem Anstand vollzöge — dennoch müßte durch Zivilisation und Kolonisation das gesamte Lebenssystem jener Stämme vernichtet werden. Damit sind aber auch ihre religiösen Anschauungen und Einrichtungen zum Tode verurteilt. Da helfen alle Proklamationen von Religionsfreiheit gar nichts. Denn die innere Struktur des Volkslebens ist zerstört. Wird die Religion etwa von Priestern und Häuptlingen dennoch künstlich weiter erhalten, so sinkt sie doch zum Aberglauben, zum Paganismus herab. Die Missionare haben ganz recht, wenn sie schreiben, daß beim Erscheinen des Lichtes der Fürst der Finsternis noch einmal alle Kräfte aufbiete.

Diesen unheilvollen Prozeß zu paralysieren unternimmt nun die Mission. Sie allein ist es, die sich die Mühe gibt, jenes System bis in die feinsten Verästelungen der Volksseele zu studieren; sie handelt wie der Arzt, der die Infektionskrankheit von innen heraus, durch Einimpfung des Gegengiftes bekämpft. Die Mission sucht jene Völker gegen den tötlichen Einfluß der europäischen Kultur immun zu machen, indem sie ihnen das Evangelium bringt, eine Lebenskraft, die selber durch alle Nöte europäischer Kultur — wie wir glauben siegreich — hindurchgedrungen ist. Darum pflegt die Mission die eingeborenen Sprachen, darum richtet sie Schulen ein, darum zieht sie in Seminarien eingeborene Helfer heran, darum dringt sie womöglich von Anfang an auf die finanzielle Mithilfe der eingeborenen Christen, damit möglichst rasch und möglichst innig der christliche Geist sich vermähle mit der Volksseele und so der innere Zusammenhang, der bedroht oder zerstört war, bewahrt oder von innen heraus erneuert würde. Nicht schwäbisches oder preußisches oder anglikanisches Christentum soll möglichst weit verbreitet, sondern die Mittel sollen dargereicht werden, damit allenthalben neue, selbständige afrikanische, indische, japanische, chinesische Formen des Christentums erstehen. Ein Netz von selbständigen christlichen Volkskirchen über die ganze Erde hin — das ist das nüchterne und doch großartige Ziel, nach dem mit zunehmender Klarheit die Arbeit der evangelischen Mission hinstrebt.

Soviel über die Missionsarbeit nach ihren Leistungen und ihrem Ziel. Untersuchen wir nun die Stellung, welche dieser stets mächtiger einherflutenden Volksbewegung gegenüber unsere Theologie einnimmt. Albert Schäfer

*) Vgl. unsern Artikel im Jahrgang 1907 Nr. 7. D H

Der Evangelische Diakonieverein, e. V.

Unter diesem Titel ist kürzlich eine Schrift über die Geschichte, Aufgaben und Arbeit des Diakonievereins von Pastor Großmann, dem Direktor des Vereins, herausgegeben, auf die wir die Aufmerksamkeit recht Vieler in unsrer evangelischen Kirche lenken möchten.*) Sie stellt sich dar als dritte nur hier und da durch Anmerkungen auf den heutigen Stand gebrachte Auflage der Schrift von Professor Zimmer „Das erste Jahrzehnt des Evangelischen Diakonievereins" und gibt, bereichert durch einen Anhang von Abhandlungen grundsätzlicher Art und von Satzungen und Ordnungen des Vereins, ein klares Bild davon, wie die geniale Gründung Professor Zimmers heute nach siebzehnjähriger Erprobung dasteht.

Und man kann getrost sagen: glänzender hätte die Verteidigung des Vereins gegen alle Angriffe, denen er im Laufe seiner Geschichte, auch noch wieder 1909 in Stuttgart, ausgesetzt gewesen ist, garnicht geführt werden können als durch diese schlichte Darstellung seiner Entwicklung. In dieser Hinsicht ist ein überaus interessantes Blatt die am Schluß des Buches angehängte graphische Tabelle über das Anwachsen der Vereinsschwesternschaft. Man kann sie geradezu einen in nüchternen Strichen und Ziffern gehaltenen Hymnus auf die Richtigkeit der Zimmerschen Grundgedanken nennen. Solch ununterbrochenen, durch siebzehn Jahre hindurch sich gleich bleibenden Aufstieg, wie man ihn dort aus den verschiedenen Kurven ablesen kann, wird so leicht kein anderes Werk der Inneren Mission aufzuweisen haben. Während die Diakonissen-Mutterhäuser dauernd Klage führen über mangelnden Zuwachs, namentlich aus den gebildeten Kreisen, verzeichnet der Diakonieverein eine Jahreszunahme um 50 bis 75 Schwestern und kann sich Erwägungen darüber erlauben, was zu geschehen hätte, wenn einmal das Angebot die Nachfrage an Schwestern übersteigen würde, — ein Gedanke, der uns einstweilen geradezu märchenhaft annutet.

So steht der Diakonieverein wirklich wie ein mächtig wachsender stolzer Baum da, der seine viel älteren Geschwister in siebzehn Jahren bereits überholt hat und mit seinen 1427 Schwestern schon jetzt die stärkste Diakonie-Organisation Deutschlands geworden ist. Nicht nur Diakonie durch Frauen, sondern auch ein ehrliches Stück Diakonie an den Frauen ist hier geleistet worden: es ist doch etwas, wenn der Verein in den Jahren seines Bestehens 3300 Schülerinnen in Krankenpflege und sozialer Arbeit ausgebildet hat; mögen sie dann auch längst nicht alle Schwestern geworden sein, es ist ihnen doch zu einem befriedigenden Lebensinhalt verholfen worden. Und auch das ist doch eine Leistung, daß der Diakonieverein keine Notschreie, keine Bitten um Unterstützung und keine Kollekten braucht, sondern sich in finanzieller Hinsicht „grundsätzlich selber trägt". Während noch um seine Daseinsberechtigung gestritten wird, steht er blühend und stark mitten im lebendigsten Dasein drin und hat damit sein Recht erwiesen.

Auch in den Punkten, um die besonders heftig der Kampf der Meinungen getobt hat: in der grundsätzlichen Forderung, daß den Schwestern ein Gehalt zu zahlen sei (nicht nur ein Taschengeld wie den Diakonissen), und in der Weitherzigkeit der Annahme auch religiös noch nicht gefestigter Persönlichkeiten zu Schwestern. „Verdienen, um dienen zu können", das scheint mir eine sehr glückliche Formulierung und Rechtfertigung des ersten Grundsatzes zu sein. Und die Erfahrung hat auch der hinter dem zweiten Grundsatz stehenden Ueberzeugung Recht gegeben, daß die Schwesternarbeit selber bei denen, „die guten Willens" sind, schon zu einer Vertiefung des religiösen Lebens führen wird, und daß also nicht nur der Weg „vom Glauben zur Liebe", sondern daneben auch der umgekehrte „von der Liebe zum Glauben" für die Entwickelung persönlichen Christentums gangbar ist.

Die vielerlei Arbeitsfelder des Diakonievereins (S. 175: Krankenpflege mit 876 Schwestern, soziale Arbeit, besonders Frauen- und Kinderfürsorge, mit 96 Schwestern, Erziehungsarbeit, 41 Schwestern, und kirchliche Gemeindepflege, 106 Schwestern,)

*) Erschienen im Verlag des Evangelischen Diakonievereins Berlin-Zehlendorf 1911. 176 S. 80 Pfg.

die Erzeugnisse ähnlicher, sondern identischer Gesetze sind, Gesetze, welche es an einem Ende gleichsam mit der Materie, am andern mit dem Geiste zu tun haben" (Naturgesetz in der Geisteswelt S. 10), wird einer erkenntniskritischen Prüfung bedürfen. Aber das ist sicher: der Gott, der uns Jesus Christus gegeben hat, damit wir nach dieser rein menschlichen Analogie uns die bewegende Kraft des göttlichen Willens vorstellen können, der ist derselbe, der auch die chemischen und die geistigen Vorgänge geordnet hat, und weil er uns im Evangelium selbst auf den Analogieschluß hingewiesen hat, so dürfen wir getrost allen solchen Spuren nachgehen, die da zeigen, daß er ein Gott der Ordnung ist, bis einst alle wieder bei ihm zusammenführen und das Stückwerk unsres Wissens aufhören wird in der völligen Erkenntnis, daß Gott Alles in Allem ist. Paul Jaeger

---

Missionsprobleme

Unser Thema ist sofort näher zu bestimmen. Nicht handeln kann es sich um die Probleme, mit denen die Mission selber sich beschäftigt, wie z. B. die Frage nach der Behandlung übertretender Polygamisten, nach der Stellungnahme zu den Kasten und dergleichen. So wichtig diese Probleme für die Missionsleitungen sind, so interessant sie für alle Missionsfreunde und speziell für den Pfarrer sein mögen, so liegen sie uns doch fern und ihre Behandlung in unserm Kreis käme über Dilettantismus nicht hinaus. Es soll sich hier vielmehr um Missionsprobleme in dem Sinne handeln, als die Mission selber für uns Theologen ein Problem ist. Und dabei soll noch die weitere Beschränkung auf die beiden Formen der Theologie gelten, die unsern Kreis besonders beeinflussen: die Ritschlsche in ihren verschiedenen Spielarten und die sogenannte religionsgeschichtliche, wie sie von Troeltsch vertreten wird. Es handelt sich demnach um die beiden Fragen:

1. Wie verhält sich die Ritschlsche Theologie zur Mission? Dabei handelt es sich, wie wir sehen werden, um das Problem vom Wesen des Christentums.

2. Wie verhält sich die religionsgeschichtliche Theologie zur Mission? Dabei handelt es sich um das Problem von der Absolutheit des Christentums.

1

Bevor wir uns diesen Problemen zuwenden, ist es nötig, uns die Bedeutung der gegenwärtigen Mission in aller Kürze zu vergegenwärtigen. Wir werfen darum einen Blick auf die Leistungen und auf das Ziel der evangelischen Missionsarbeit.

Einige Worte von den äußeren Leistungen: In unserer kaufmännisch denkenden Zeit, da keine öffentliche Versorgungsanstalt ohne Finanzausweis, kein Sanatorium ohne reichliches Betriebskapital eröffnet werden kann — noch darf —, in solcher Zeit wagen es die Missionsgesellschaften, ihre Riesenbudgets, die für die evangelischen Missionsgesellschaften allein fast 100 Millionen Franken jährlich ausmachen, zum größten Teil auf Grund freiwilliger Leistungen zu balanzieren, auf Leistungen, die sich vielfach aus Nickel- und Kupfermünzen zusammensetzen. Und dies Wagnis ist nicht das Ergebnis tollkühner Blindheit, sondern gewissenhafter Erwägungen und schwerer Sorgen. Wer die Ausführungen des Missionsdirektors Buchner über „Glauben und Rechnen in der Mission" gelesen hat, der weiß, daß solche Budgets vielfach auf dem trotzigen Dennoch! des 73. Psalms basieren.

Ferner: es ist bekannt, wie draußen in den kolonialen Regierungsschulen jeweilen die Heimatsprache der betreffenden Macht als offizielle Sprache proklamiert wird. Wer die endlose Zersplitterung der afrikanischen oder indischen Dialekte kennt, der wird das sehr vernünftig finden und vielleicht hoffen, Esperanto oder Ido möchte die Uniformierung vollenden. Was tun die Missionare? Mit hingebendem Bemühen lauschen sie den Eingeborenen ihre Laute ab, analysieren, deuten, fixieren die Elemente dieser Sprachen und schaffen Grammatiken, Wörterbücher und literarische Sammlungen unter Völkern, die von einer Schrift nichts wußten. Und das Alles zuerst aus dem instinktiven Gefühl, dann aus der klaren Erkenntnis heraus, daß die frohe Botschaft jedenfalls nur dann zu Herzen dringt, wenn sie allen Schwierigkeiten zum Trotz in der Muttersprache geboten wird.

So viel von den äußern Leistungen der Mission. Von den inneren Kräften wiederum zwei Beispiele. Durch Sven Hedins Reisewerke ist die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf die Missionsstationen der Brüdergemeine im Himalaya gelenkt worden. Diese Stationen, die wohl zu den weltabgeschiedensten von allen gehören und in melancholisch stimmender Höhe von 3—4000 Metern gelegen sind, wurden vor 50 Jahren angelegt in der Absicht, von da aus nach Tibet vorzudringen, sobald sich die Grenzen dieses Landes öffneten. Bis heute warten die Missionare vergebens; 140 Christen sind das Ergebnis ihrer Bemühungen. Man mag diese Opfer an Kräften wahnwitzig schelten: bewundern müssen zumal wir ungeduldigen Pfarrer dennoch diese Soldaten, die Gewehr bei Fuß jahrzehntelang stehen und auf das Angriffszeichen ihres obersten Kriegsherrn warten. — Endlich: Mitte Juni vorigen Jahres hat in Edinburg bekanntlich eine Weltmissionskonferenz getagt. 1200 Abgeordnete, welche 158 Missionsgesellschaften vertraten, waren beieinander: eine bunte Gesellschaft. Hochkirchliche und Quäker, bedächtige Schwaben und unternehmende Amerikaner. Wer daran denkt, wie unendlich differenziert die dort vertretenen religiösen Stimmungen, theologischen Standpunkte und allgemeinen Bildungsstufen sein mußten und waren — wer auch daran denkt, daß es sich dort nicht bloß wie etwa beim Weltkongreß für freies Christentum um eine mehr oder weniger platonische Aussprache, sondern um den Versuch engern Zusammenschlusses behufs gemeinsamer Arbeit handelte — wer endlich daran denkt, wie empfindlich gerade bei pietistischen Laien das theologische Bewußtsein reagiert und wie schwer es oft hält, bis z. B. wir landeskirchliche Kollegen selbst in untergeordneten Dingen auf ein gemeinsames Vorgehen uns einigen: der muß Respekt bekommen vor der dort erwiesenen Beugung unter die gemeinsamen höchsten Interessen.

So viel von den Leistungen der Mission. Von ihren Erfolgen, von der Zahl der gewonnenen Abendmahlsgenossen und Katechumenen will ich nicht reden. Sie sind groß, viel größer, als man zumeist glaubt, überraschend groß, wenn man die äußern Schwierigkeiten, die konkurrierenden Mächte von Islam, Buddhismus und teilweise auch Katholizismus und dazu die relativ kurze Tätigkeit der evangelischen Mission in Betracht zieht. Weinel sagt mit Recht: nicht im ersten, sondern im neunzehnten Jahrhundert ist das Christentum am gewaltigsten gewachsen. Aber dieser Erfolg ist ja nicht entscheidend; entscheidend ist, daß sich in der Missionsarbeit der Glaube offenbart, der Berge versetzt; die Liebe, die nicht das Ihre sucht, eine Hoffnung, die kühn und nüchtern zugleich ist.

Damit kommen wir auf den andern Punkt, das Missionsziel. Was soll mit Aufbietung all dieser materiellen und seelischen Kräfte erreicht werden? In den Anfängen der Missionsarbeit erblickte die gesamte Missionsgemeinde mit Zinzendorf, ihrem genialen Führer, die Aufgabe der Mission darin, „dem Lamm einige Seelen zu gewinnen". „Unsere Reis' durch Schnee und Eis geht auch um eine Seel' allein." Diese rein individualistische Auffassung entsprach nicht nur dem Charakter des Pietismus, aus dem sie stammte; sie war auch für den Anfang die einzig mögliche und einzig richtige und muß für alle Zeiten in letzter Instanz maßgebend bleiben.

Indessen hat in neuerer Zeit als unmittelbares praktisches Missionsziel ein anderes immer größere Bedeutung gewonnen: die Bildung selbständiger heidenchristlicher Volkskirchen. Darin erblicken wenigstens alle deutschen Missionsgesellschaften, die Majorität der englischen und viele amerikanische ihre nächste Aufgabe. Diese Verschiebung des unmittelbaren Arbeitszieles wird zum einen Teil auf dem Gefühl beruhen, daß die Gewinnung der einzelnen Seele nicht unsre, sondern Gottes Sache ist; zum andern Teil aber ist sie das Ergebnis sehr nüchterner Ueberlegungen. In dieser Hinsicht ist von größtem

5

Ein Gebiet für sich ist die menschliche Persönlichkeit. Wir haben es im Vorstehenden wiederholt im Vorübergehen gestreift. Wie nahe hier die chemischen Analogieen liegen, beweist jede neuere Biographie, die eine Analyse der Persönlichkeit unternimmt. Schon der Ausdruck Analyse erinnert an die Tätigkeit des Chemikers. Besonderes Interesse pflegen Selbstbiographieen deshalb zu erregen, weil hier die (chemische) Zusammensetzung des Charakters dem Autobiographen zum Bewußtsein kommt, andrerseits er ganz anders in der Lage ist, die Ingredienzien und Faktoren seiner Charakterbildung aufzuzeigen. Wobei freilich nicht vergessen werden darf, daß wiederum der objektivere Biograph besser in der Lage ist, Partieen aufzuhellen, die bei der darzustellenden Persönlichkeit auf dem Gebiete des Unbewußten lagen.

Es ist nicht möglich, dies hier anders als andeutungsweise zu erwähnen. Aber sehen wir von der literarischen Analyse eines Menschenlebens ab: hat nicht die Bildung eines menschlichen Charakters eine deutliche Analogie in der chemischen Synthese? Wir reden von einem „Charakter" und meinen damit einen geschlossenen Charakter, eine in sich gefestigte, selbständige Persönlichkeit. Sie ist dadurch zu Stande gekommen, daß eine Unzahl von Einflüssen zu einer ganz individuellen Willensverbindung vereinigt wurde, die, weil alles Geschehen Bewegung ist, in dieser Gestalt einzigartig und unwiederholbar ist. Aus anthropologischem, geschichtlichem, sozialem, ökonomischem, Stammes- und Familienmaterial, verbunden mit der geheimnisvollen Energie des sittlichen Bewußtseins entsteht die selbständige, unwiederholbare Größe, eine menschliche Persönlichkeit. Und wie sich aus den 25 Buchstaben unsres Alphabets unzählige Verbindungen, Worte, Sätze, Bücher bilden lassen, so setzen sich dem Leser der Menschheitsgeschichte die einzelnen selbständigen Werte, die im Geschichtsverlaufe entstanden sind, zu Worten und Sätzen zusammen, aus denen er Gottes Sprache erkennen kann.

Wir haben schon an anderer Stelle davon geredet, wie nun diese selbständigen Werte und Persönlichkeiten wieder miteinander in Wechselbeziehung und Verbindung treten. Hierher gehört das reiche Kapitel von der Beeinflussung des Charakters durch andre Persönlichkeiten.

Vom Vater hab ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen,
Vom Mütterchen die Frohnatur,
Die Lust am Fabulieren.

Der Einfluß der Eltern auf das Kind, der Einfluß der Kinderstube, zumal wo mehrere Kinder zusammen aufwachsen, oder gar der Schule, wo die verschiedensten „Elemente" zusammenkommen und auf einander wirken, — alles das weist uns auf die analogen Vorgänge in der Chemie, und da die Chemie eine eminent praktische Wissenschaft ist, so tun auch wir gut, für die Praxis des sittlichen und religiösen Lebens aus den Fingerzeigen jener Analogieen zu lernen.

6

Im praktischen Leben, in der Ethik des Alltaglebens müssen sich die Analogieen der Chemie vor allem zeigen.*) Darin beruht ja die große Verantwortung aller Eltern und Erzieher, daß sie die Verbindungen in der Kindesseele zu überwachen haben, und darauf gründet sich immer wieder der Appell an sie, die wertvollsten und reinsten Einflüsse, die wir kennen, die in Jesus Christus verborgenen Kräfte in der Erziehung wirksam werden zu lassen und die praktische Heldenverehrung auf jede Weise in ihnen anzuregen.

Aber auch der Redner, in der Volksversammlung, im Parlament und auf der Kanzel muß die Chemie der Seele verstehen, wenn er wirken will. Es ist immer kläglich, zuweilen gefährlich, wenn ein Redner die psychologische Situation verfehlt und durch Hineinwerfen ungeeigneter Stoffe oder unrichtiger Stoffmengen Explosionen mit all ihren verderblichen Folgen hervorruft.

Was ist Bismarcks Rechnen mit den Imponderabilien des Volkslebens Anderes als ein kluges Berücksichtigen der chemischen Vorgänge in der Volksseele? Jede Regierung verfehlt ihren Zweck, wenn sie nicht sorgfältig erwägt, welche Verbindungen ihre Maßnahmen mit dem im Volke vorhandenen Stimmungs- und Gedankenmaterial eingehen müssen. Diese Gedankenreihe leitet leicht zu einer geschichtsphilosophischen Betrachtung über, die an die Aufhebung der Sklaverei, die christlich-soziale Bewegung in den christlichen Kulturländern, die prinzipielle Gleichstellung von Mann und Frau, an den modernen Humanitätsgedanken überhaupt anknüpft. Die Proklamation dieser Gedanken in den ersten Zeiten des werdenden Christentums würde wahrscheinlich zur Revolution, mindestens zu grenzenloser Verwirrung geführt haben. Wir sehen noch heute, welche Erregungen derartige Gedanken hier und da hervorrufen, und wenn wir die Welt nicht als vom blinden Zufall geleitet denken, so ahnen wir hier etwas von der Weisheit, die solche Gedankenmassen und Zündstoffe in den Zeiten, wo sie gefährlich und verheerend wirken mußten, paralysierte und isolierte, und sie erst dann frei ließ, als andre Gedankenkomplexe sich gebildet hatten, die widerstandsfähig genug waren, um zerstörende Wirkungen zu verhüten. Es ist fast, wie ein Arzt darauf Bedacht nimmt, von einem Patienten alle Gedanken, Bücher, Nachrichten, Personen fernzuhalten, die ihm in seiner augenblicklichen inneren Zusammensetzung schaden könnten.

*) Vgl. hierzu J. Brierley: Studies of the Soul, Cap. IV: Chemistry of Souls.

7

Es liegt nach Alledem nicht fern, auch an einen Auswuchs der Chemie zu erinnern, der grade in unsern Tagen eine Parallele im geistigen Leben gefunden hat: die Alchemie, die Kunst, Gold zu machen. Es ist fast unglaublich, welche Unsummen von Zeit, Kraft, Geld, Gelehrsamkeit und Fleiß man auf solche phantastischen Unternehmungen verwandt hat. Man suchte den Stein der Weisen, das Mittel, das reine Gold hervorzubringen. Die Alchemie hat eine lange, interessante Geschichte; wie tief sie eingegriffen hat, beweisen noch heute solche Worte, wie „der Stein der Weisen", Adepten, Hermetisch usw., deren ursprünglicher Sinn uns mit der Zeit meistens verloren gegangen ist. Heute liegt uns freilich derartiges unfruchtbares Bemühen ziemlich fern. Um so eifriger ist man zur Zeit mit der Alchemie in der Religion beschäftigt. Man sucht nach der Religion der Zukunft. Es vergeht kaum ein Jahr, ohne daß Jemand mit geheimnisvoller Miene andeutet, daß er den Stein der Weisen, die neue Religion und die allein wahre und echte, gefunden habe. In dicken Büchern oder in schmächtigen Broschüren erscheinen diese neuen Religionen und verschwinden sehr bald wieder in der Dunkelheit.

So wie in vergangenen Zeiten Mancher hoffte, durch die Entdeckung des Steins der Weisen der mühsamen, geduldigen Arbeit des Berufs oder soliden Broterwerbs aus dem Wege gehen zu können, so scheut heutzutage Mancher die ernsthaften Bemühungen um Sinn und Wesen des Christentums und versucht es lieber, ob er nicht als Religionsstifter leichter, auf bequemere Art, des Lebens Rätsel lösen und obendrein dadurch noch zu Ansehen und Berühmtheit kommen könnte. „Wer will haben, der muß graben!" — das gilt für den Goldsucher, wie für den, der den verborgenen Schatz im Acker sucht. Und wie heutzutage die wissenschaftliche Chemie nach ernster Arbeit längst über den phantastischen Wahn der Alchemie hinaus ist, weil sie tiefer in die Gesetze und Möglichkeiten dieses Gebietes der Natur eingedrungen ist, so wird auch der Wahn moderner Religionsmacher und Surrogatfabrikanten immer mehr verschwinden, je mehr wir aus der eigenen Gesetzmäßigkeit des geistigen Lebens lernen, daß Religionen ihrer ganzen Natur und Art nach nicht gemacht, auch nicht ersonnen werden können, sondern aus dem geheimnisvollen Untergrunde des persönlichen Lebens, wo Naturhaftes und naturüberlegener Gottesgeist sich verbinden, absichtslos hervorbrechen.

* * *

Das „Spiel" ist aus. Dürfen wir es „ernst" nennen? Nun, einmal müssen wir für jede Tatsache, die uns das geistige Leben deutlicher macht, dankbar sein, und sodann, es handelt sich hier doch nicht bloß um Illustrationen und Analogieen. Henry Drummonds Behauptung, „daß ähnliche Erscheinungen nicht

psychologische Verständnis stellt, aber auch gewisse Stimmungen der Menschen raffinierterer Kultur in sich schließt, die dem Volke nicht unmittelbar zugänglich sind.

Es lag im Wesen meines Versuchs, daß ich mich jeder Beeinflussung der Kinder enthielt. Dies schließt jedoch nicht aus, daß ich überhaupt erzieherisch in diesen Dingen auf die Kinder wirke, wie ich auch das Vorgehen von Kade-Lichtentanne nicht für eine Beeinflussung der Kinder halte, durch das das Urteil und Ergebnis gefälscht wird. Ich bespreche sehr viele Bilder von allen möglichen alten und neuen Meistern im Unterricht. Ich habe zwei Winter hindurch über Bilder in den Abendgottesdiensten gepredigt, wobei das betreffende Bild als Lichtbild vor und nach der Predigt der Gemeinde einige Minuten erschien. Ebenso benutze ich meinen wöchentlichen Diskussionsabend im Winter, um so viel als möglich die Menschen zum Verständnis echter Kunst zu erziehen. Freilich beginne ich erst in letzter Zeit mit stärkerer Arbeit. Ich wollte mir erst durch Kenntnis der Volksseele auf diesem Gebiet die Voraussetzungen schaffen. Ein Mittel dazu war neben persönlichem Verkehr die Wahl der Konfirmanden.

Was ich durch dies langsamere und vorsichtig-prüfende Vorgehen vermeiden wollte, war der Fehler, den wir leicht begehen, daß wir nämlich an Stelle wirklicher Kunsterziehung, Beeinflussung zur Kunst oder zu der uns gerade lieben Kunst hinsetzen. Dieser Vorwurf soll nicht Koch gelten, dessen Arbeit ich hoch schätze. Er scheint mir aber allerdings nicht zu sehen, daß die steigende Begeisterung für Volkserziehung auf künstlerischem Gebiete diese Gefahr in sich schließt. Er beruft sich mir gegenüber auf die 500 000 Kinder, die an den Gebhardtschen Scheinen Gefallen gefunden hätten. Aber, daß soviele Kinder von ihren Pfarrern diese Scheine erhalten haben, beweist eben gar nichts, sondern nur das Eine, daß diese Pfarrer diese Scheine lieben und diese Liebe einfach ihren Konfirmanden aufzwingen.

Aber sind wir damit nicht tatsächlich wieder in der Gefahr, daß wir, statt dem Volke die Fähigkeit zu geben oder — besser gesagt — zu pflegen, in den Bildern den geistigen Gehalt zu fühlen, ihnen einfach wieder einen Typus religiöser Bilder aufnötigen, dessen innern Wert sie gar nicht begreifen, der ihnen eben der Typus des „frommen" Bildes ist und der ihnen eben deshalb durch eine neue Welle von Afterkunst wieder geraubt werden kann?

Dieser Gefahr entgehen wir nur, wenn wir unter Benutzung eines reichen Materials sehr verschiedenartiger religiöser Kunst die Fähigkeit zu wecken suchen, den geistigen Inhalt durch die Verschiedenartigkeit der Form zu verstehen. Aber auch dazu gehört wieder Verständnis für das, was dem Empfinden des Kindes und des einfachen Menschen wirklich etwas geben, wirklich dort Verständnis finden kann und was nicht. Wir können herrliche Kunstwerke dem Volke durch unsere Autorität als „schön" aufnötigen, es ist ganz entzückt davon — äußerlich —, aber in Wirklichkeit haben wir sein unmittelbares werdendes Kunstempfinden gebrochen, weil wir ihm unser Urteil aufnötigten, statt sein eigenes Urteil zu entwickeln durch das, was es nach der Art seines Seelenlebens verstehen und mitempfinden kann.

Soll ich nun wirklich Kinder, die mit einer großen, naiven Freude etwa Cranachs Ruhe auf der Flucht wählen, dazu erziehen, daß sie sich lieber eine Bergpredigt oder Jesus und Maria von Gebhardt wählen? Ich sage daraufhin „Nein". Es ist mir völlig klar geworden, daß ich damit in sehr vielen Fällen nur die Aeußerung eines ihrer Seele aufgedrückten, nicht aber aus ihr hervorquellenden Urteils erzielen würde. Es ist nicht so, daß jedes wirkliche Kunstwerk jedem echtempfindenden Menschen auf jeder Entwicklungsstufe etwas geben kann. Sehr oft müßten wir das ganze Seelenleben eines Menschen erst verändern, wenn wir ihm ein wirkliches Verständnis dieses Kunstwerks geben wollten.

Ich will deshalb die moderne Kunst und auch Gebhardt nicht ausschließen. Aber ich will zur Vorsicht in ihrem Gebrauche rufen und vor allem darauf hinweisen, daß wir nicht das Recht haben, hier irgendwie einseitig unser Volk zur modern-religiösen Kunst zu erziehen oder zu beeinflussen, sondern verpflichtet sind, unter beständigem aufmerksamen Lauschen auf die Art seines Seelenlebens ihm möglichst viel Material aus allen Stufen der Kunstentwicklung zugänglich zu machen, damit es lernt herauszufinden, was ihm wirklich etwas gibt, ihm das Seelenleben erhöht und erweitert.

Diese Gefahr scheint mir aber ganz besonders bei einer größern einseitigen Verbreitung Gebhardtscher Bilder vorzuliegen. Uhde, Steinhausen und Thoma sind viel spröder. Er aber kommt hie und da dem Pathetischen so nahe, daß die bekannte Neigung unsers Volkes zum sentimentalen und falschen Pathos darin Nahrung findet. Es wäre aber doch ein Jammer, wenn Gebhardt so wirkte und dadurch das Verständnis für das Tiefere, was er bietet, durch ihn selbst verschlossen würde. Gebhardt kann nicht als Kunsterzieher in Betracht kommen, sondern kann nur zur wahren Wirkung kommen, wenn er neben andern alten und neuen steht und mit denen das Verständnis der Menschen findet. Unter diesem Gesichtspunkt halte ich z. B. die Verbreitung des Ausschnittes aus der Hochzeit zu Kana als Hochzeitsbild für einen kunstpädagogischen Fehler.

Ebenso halte ich es für einen Fehler, daß man Burnands gewiß große Kunst in Konfirmationsscheinen und Ausgaben für Konfirmanden verbreitet. Er ist und bleibt bei aller Größe ein Romane. Er kann nicht verwendet werden, dem deutschen Volk- und Kindergemüt das Wesen einer Kunst nahe zu bringen, die ihm ein Einstrahlen von Gemütswerten ist, die auch in ihm klingen und an denen es merkt, daß sie schon oft unbeachtet, unerkannt in ihm geklungen haben und nun auf einmal in und an diesem Bilde bewußt werden.

Vor übereiltem Vorgehen, vor einem Vorgehen, das bei aller Tiefe des eigenen Kunstverständnisses doch nicht genug die Voraussetzungen bei denen berücksichtigt, denen man dienen will, wollte und will ich warnen und zur prüfenden Beobachtung der Volks- und Kinderseele anregen. Man kann das auf verschiedene Weise tun. Jedenfalls aber wird man durch solches Beobachten immer zurückhaltender werden in der Kunsterziehung, immer vorsichtiger nur die Seele drüben zum Klingen zu bringen suchen und ihr Mut machen, nur das für schön zu erklären, was solches Klingen in der Seele weckt. Dazu gehört, daß das Wort und eigene Urteil so viel als möglich zurücktritt, daß man nur ein „Einstellen" der Seele auf künstlerische Werte und Echtes überhaupt zu erreichen sucht und möglichst durch Darbieten reichhaltigen, guten Materiales wirkt. Ich glaube, daß Koch hier durchaus mit mir übereinstimmt. Wir sind ihm dankbar für viel Gutes, was er uns zugänglich macht. Seine Arbeit ist unbedingt notwendig. Ich möchte auch nur mit beitragen, daß sie wirklich erfolgreich getan wird. Wie zart die Werte sind und wie dunkel oft das Gebiet, das wir bearbeiten, zeigen meine Beobachtungen bei intellektuell weniger begabten Kindern. „Sie sind weniger beeinflußfähig" sagt Koch. Ich betone, daß gerade ihre Wahl noch viel energischer in die Richtung deutet, die meine Statistik überhaupt weist. Sie wählen nicht Gebhardt oder Steinhausen, sondern Rembrandts Hundertguldenblatt und Aehnliches. Vorsicht und zarte eingehende Beobachtung sagt auch ihr Verhalten, und nicht allzurasches Anerziehen einer neuen Mode, Entwickeln der Volksseele zu sich selbst und nicht zu unsern Stimmungen und Urteilen hin!

Emil Fuchs

Rechts- oder Interessenpolitik

Duplik

„Wo Preußens Macht in Frage kommt, kenne ich kein Recht," dieses Wort aus der Gründungszeit des Deutschen Reichs ist vielleicht wie kein anderes bezeichnend für das, was ich angreifen will. Das Interesse Preußens verlangte angeblich Vergrößerung seiner Macht; dem gegenüber durften nach den Grundsätzen der sogenannten Realpolitik keine rechtlichen Bedenken aufgeworfen werden. Denken wir uns die Maxime, die der an die Spitze gestellten Aeußerung zu Grund liegt, zur Grundlage einer allgemeinen Gesetzgebung oder besser der allgemeinen Praxis gemacht — und leider ist die äußere Politik in weittragender

Weise von derartigen Grundsätzen getragen, wenn sie auch nicht immer so ehrlich ausgesprochen werden —, so folgt daraus der Zustand rechtsbrechender Anarchie, wie er tatsächlich die heutigen internationalen Verhältnisse charakterisiert.

Wenn ich nun verlange, daß die heute übliche einseitig nationale Interessen- oder Gewaltspolitik durch eine allseitig orientierte Rechtspolitik ersetzt werde, so tue ich das nicht in dem von Loew mir untergeschobenen Sinn, als ob ich damit den Gedanken an nationales Interesse überhaupt ganz ausgeschaltet sehen wollte. Loew hat zunächst ganz recht, wenn er der Politik die Aufgabe zuweist, das Interesse der Nationen zu wahren, d. h. für die Völker gesunde soziale Verhältnisse zu schaffen und dadurch Stärkung der völkischen Lebenskraft und Gesundung der Organe herbeizuführen. Ich habe in der Philosophischen Wochenschrift (März 1906) gezeigt, daß der Staat die Pflicht hat, sich selbst zu behaupten, und daß an diesem Punkt die Interessenvertretung mit dem Suchen des Rechts identisch ist.*) Der Staat erfüllt z. B. seine Rechtspflicht unter Anderem auch dadurch, daß er Neuland für seine überschüssige Bevölkerung sucht, womit übrigens nicht gesagt ist, daß er dieses Neuland mit den Waffen in der Hand erobern müßte, kann er es doch auch durch Ansiedlungsverträge für seine Angehörigen und damit für seinen Kultureinfluß erwerben. Expansion als solche ist nicht unter allen Umständen zu verwerfen. Anfechtbar scheint bloß die heutige Verteilung der Welt, bei der das an Bevölkerungszahl stagnierende Frankreich, das dünnbevölkerte Rußland und das geldmächtige England auf Grund eines halb unbewußten und jedenfalls nicht sittlich begründeten Ausdehnungstriebs den Löwenanteil für sich genommen haben, während Deutsche, Indier und Chinesen — man ertrage diese Zusammenstellung! — zu kurz gekommen sind. Eine Ausgleichung durch kriegerische Wirren würde ich nicht nur für ungerecht, sondern auch für zweifelhaft halten, sintemal uns Niemand den Sieg garantiert; wohl aber glaube ich an die Macht des Rechtsgedankens auch auf diesem Gebiet. Es gibt tatsächlich ein Grundeigentumsrecht, ob dieses nun heute schon anerkannt wird oder nicht, ob es nun ein schon geschichtlich werdendes oder erst ein philosophisch geschautes Recht ist. Dieses Recht wird beispielsweise einmal einem amerikanischen Imperialismus gegenüber geltend gemacht werden müssen, der heute noch durch sein Sprachrohr, den Expräsidenten Roosevelt, erklären läßt, daß die Vereinigten Staaten, in denen 8 Menschen (!) auf einem Quadratkilometer sitzen, sich weitere Einwanderungen verbitten möchten. Ob das Recht, wonach übervölkerte Nationen sich in dünnbevölkerten Ländern ansiedeln dürfen, von den beteiligten Nationen anerkannt wird, ob es heute oder in hundert Jahren durchgesetzt werden kann, oder nicht: es bleibt dabei, daß diese Erde mit ihren Bodenschätzen und ihren Nahrungsmitteln als der nährende und tragende Grund für ihre Bewohner angesehen werden muß, und daß diese Bewohner das Recht haben, ihr Erbteil von der Natur zu verlangen.

Ich hoffe, mit Loew darüber einig zu werden, daß das wohlverstandene Staaten-Interesse hier mit dem Rechtsgedanken sich deckt, daß das höchste und allumfassende Interesse jedes Staats in der Durchsetzung der Rechtsidee zu finden ist, daß sich also, mit Loew zu reden, die beiden Begriffe zu einander verhalten „wie Leben und Lebensordnung.“ Wenn ich trotzdem das Dilemma „Rechts- oder Interessenpolitik“ festhalte, so tue ich es, weil ich zunächst mit dem Wort Interessenpolitik einen anderen Sinn verbinde als Loew. Ich bin dazu veranlaßt durch die geschichtliche Entwicklung. Ein Gerlach konnte noch „das Ideal in der Politik“ dem eisernen Kanzler gegenüber verteidigen. Er schrieb an Bismarck:

> Karls des Großen Prinzip [= Ideal] war die Ausbreitung des Christentums; die Politik der Deutschritter hat es auf die Unterwerfung der Heiden unter den Kaiser, den Stellvertreter des Papstes, abgesehen. Die habsburgische und russische Politik war durch die Türkenfeindschaft orientiert; die Hohenzollern hatten die Wirkung des Evangeliums auf ihre Fahne geschrieben; das Prinzip der französischen Politik war die Revolution, das der preußischen die Legitimität. . . .

Bismarck erwiderte:

> Sobald man mir nachweist, daß es im Interesse einer gesunden und wohldurchdachten preußischen Politik liegt, würde ich unsere Truppen mit derselben Genugtuung auf die französischen, russischen, englischen und österreichischen feuern sehen.

Damit ist die völlige Ideallosigkeit der Politik proklamiert, ihre Materialisierung vollzogen.*) Wenn nun aber — nach Bismarck — jede Regierung „lediglich ihre Interessen zum Maßstab ihrer Handlungen nimmt, wie sie dieselben auch mit rechtlichen oder gefühlvollen Deduktionen drapieren mag“; wenn dann infolge dessen jede Regierung ihre einseitig nationalen Interessen mit Rücksichtslosigkeit verfolgt, dann entsteht daraus der Kampf Aller gegen Alle, dessen blutiger Ausbruch vielleicht, wie es heute der Fall ist, durch die Macht der Umstände, durch die Gefährlichkeit des Zusammenpralls ꝛc. hintangehalten werden kann, dessen schleichende Form aber als latenter Krieg nicht weniger ruinös wirkt, — und das kann jedenfalls mit dem auch für die äußere Politik geltenden sittlichen Ideal nicht in Uebereinstimmung gesetzt werden. Aber bitter not tut uns ein neues Ideal auch in der Politik. Da man nun nach dem oben Gesagten unter Interessenpolitik die einseitige und rücksichtslose Verfechtung nationaler Eigenvorteile auf Kosten anderer Nationen verstehen muß, so glaube ich, daß ihr eine wahrhaft international orientierte Rechts- oder Realpolitik substituiert werden sollte. In diesem letzteren Ausdruck liegt die Tendenz, das berechtigte Moment der bisherigen Staatskunst in das neue System hinüberzuretten. Vor dem Richterstuhl des Rechts, den wir errichtet sehen möchten, können ja freilich auch Interessen verfolgt werden, sie werden aber der einzelnen Nation nur insoweit zugestanden werden, als das mit Rücksicht auf das Allgemeinwohl geschehen kann. Und doch wird darin keine Verminderung, vielmehr eine Vermehrung des Gewinns enthalten sein, so gewiß wie der Zollverein die Gewinnanteile der einzelnen Länder, die sich ihm anschlossen, nicht verminderte, sondern vermehrte. Auf diese Weise aber wird das Recht des Ganzen zugleich der Vorteil jedes Einzelnen sein.

Otto Umfrid

*) Es ist dieselbe Sache wie im Einzelleben. Das Individuum hat nicht nur die Pflicht, sich selbst zu verleugnen, sondern zu Zeiten auch das Recht, sich selbst zu behaupten. Solang es die Selbstbehauptung innerhalb der rechtlich zulässigen Grenzen übt, ist gar nichts dagegen einzuwenden; erst wenn es diese Grenzen überschreitet, entsteht der Egoismus, der unter allen Umständen verwerflich ist. Einen berechtigten Egoismus gibt es nicht, sowenig wie eine berechtigte Rücksichtslosigkeit der Staaten.

*) Vgl. meine Schrift „Bismarcks Gedanken und Erinnerungen im Licht der Friedensidee“ bei W. Langguth, Eßlingen.

Verschiedenes

Eugène Burnand als Erklärer der Gleichnisse Jesu. Ein Wort zur Erwägung für Bibelleser und Freunde christlicher Kunst von Dr. Friedrich Spitta, Professor der evangelischen Theologie an der Universität Straßburg. Straßburg i. E., Straßburger Druckerei und Verlagsanstalt 1911. 39 S. 75 Pfg.

Die 1908 erschienenen Paraboles des französischen Malers Eugène Burnand haben, besonders seitdem im vorigen Jahr der Verlag für Volkskunst eine von David Koch eingeleitete deutsche Ausgabe veranstaltet hat, einen raschen Siegeszug durch die künstlerisch interessierten Kreise unserer Kirche gehalten. Ob mit Recht, hat Spitta zunächst vom Standpunkt des Bibelauslegers geprüft. Das Ergebnis seiner Untersuchung, das ihn selbst erschreckt, lautet dahin: von den 32 Nummern kann er nur einer, dem barmherzigen Samariter, das Zeugnis geben, daß sie die Bilderrede Jesu in ihren charakteristischen Momenten zu relativ vollkommenem Ausdruck gebracht habe. Von den andern Stücken muß er sagen, daß sie entweder die Bilderrede Jesu ganz verfehlt oder undeutlich, bezw. unvollständig dargestellt haben. Bei williger Anerkennung der glänzenden formalen Begabung des Künstlers muß er doch feststellen, daß dieser nirgends wirklich tief in den Text eingedrungen ist, und daß daher bei dem Auseinanderklaffen zwischen Textinhalt und Illustration von der Verbreitung dieser Bilder in der Praxis nur Verwirrung zu besorgen sei. Als neutestamentlicher Exeget hält er sich für verpflichtet, dem unter uns entstandenen „Kunstrausch“ entgegenzutreten, gegen den eine Reaktion ohnehin nicht ausbleiben kann; er hofft so auch zu dauerhafterem Ruhme des Künstlers selbst beizutragen.

Das Urteil über die Gleichnisbilder Burnands ist noch nicht abgeschlossen. Wie weit es aber auseinander gehen mag, so viel ist klar, daß man auf dem Weg einer exegetischen Prüfung, so berechtigt diese an sich ist, unmöglich zu einem Gesamturteil über den Gegenstand ge-

langen kann. Eine exegetische Untersuchung kann nicht zum Ziele führen, wenn sie nicht im Zusammenhang mit künstlerischen Erwägungen angestellt wird. Das ist bedingt nicht nur durch die schöpferische Freiheit des Künstlers, sondern auch durch das Wesen der Malerei überhaupt, für welche der fruchtbare Augenblick nicht ohne weiteres mit dem exegetischen Zielpunkt zusammenfällt. Ein klassisches Beispiel hierfür ist Leonardos Abendmahl. Und dazu kommen nun als für das Urteil wesentlich die Stimmungswerte, mit denen der Künstler seine Darstellung gesättigt hat. Spitta hat auch tatsächlich die religiös theologische Linie, die er sich selbst vorzeichnet, überschritten, nicht nur in seiner Schrift selbst, in der er geradezu Situationen schildert, die dem Illustrator der Gleichnisse zu Vorwürfen dienen müßten, sondern noch entschiedener in der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst (1911, 5. Heft), wo er „die Möglichkeit einer Darstellung der Gleichnisse Jesu durch die Malerei" erörtert. Für die Vorschläge freilich, die Spitta in der erstgenannten Richtung macht, hat er die Zustimmung des Künstlers, der dem Werke Burnands mit grundsätzlichen Bedenken gegenübersteht, Eduard von Gebhardt, (ebenda S. 179 f.) nicht finden können, während beide in der Erkenntnis von der inneren Schwierigkeit, die für die Gleichnisdarstellung durch die Malerei besteht, sich nahekommen. Und damit scheint mir nun auch der Punkt erreicht, von dem aus sich eine richtige und sichere Würdigung der Leistung Burnands gewinnen läßt. Es handelt sich um die Frage, in welchen Grenzen eine malerische Darstellung der Gleichnisse Jesu überhaupt möglich ist, und unter welchen Bedingungen bei der Wiedergabe der rein irdischen menschlichen Vorgänge von religiöser und christlicher Kunst die Rede sein kann. Woran liegt es, daß die Burnandschen Gestaltungen der schlichten Vorgänge aus dem täglichen Leben, wie sie den Gleichnissen Jesu zu Grunde liegen, wenn schon in abgestuftem Maße Anteil haben an dem symbolischen Element christlich religiöser Kunstdarstellung, die immer nur vom Irdischen, Menschlichen aus an das Göttliche erinnern, auf die Ueberwelt hindeuten kann? Und warum bilden Burnands Bilder doch einen neuen Anfang in der malerischen Darstellung der Gleichnisse Jesu? Auf die Stellung dieser Fragen hingeführt zu haben, halte ich für ein Verdienst der Schrift Spittas, obwohl begreiflich ist, daß seine einschneidende Kritik viele begeisterte Freunde der Burnandschen Kunst verletzt hat. Und dieses Verdienst bleibt für mich bestehen, trotzdem ich manche auch für Spittas These wichtige Bilder Burnands anders sehe und deute als er, z. B. den einsamen, mit der Welt zerfallenen und die Menschheit anklagenden Gefangenen (S. 32 f.).

Ich hoffe, daß durch den von Spitta erhobenen Streit unsere künstlerische Einsicht in der angedeuteten Richtung gefördert wird, und daß hierfür auch die persönliche Fehde, welche David Koch in seiner Gegenschrift (Erste Flugschrift des Volkskunstbundes) eröffnet hat, kein Hindernis bedeutet. Rudolf Günther

Kleine Texte für Vorlesungen und Uebungen herausgegeben von Hans Lietzmann. Marcus und Webers Verlag, Bonn.

Bei denen, die in wissenschaftlicher Arbeit stehen, bedürfen Lietzmanns Kleine Texte keiner besonderen Empfehlung mehr. Sie haben sich unentbehrlich gemacht. Aber auch sonst wird ein Jeder bei der reichen Auswahl von Quellenschriften aus allen möglichen Gebieten (nicht bloß der Theologie und der Altertumswissenschaft) etwas für seinen Bedarf und Geschmack finden. Der vorigen Nummer lag ein Prospekt mit Preisangabe bei. R

Kleine Mitteilungen. Der Verfasser des Aufsatzes Missionsprobleme bemerkt dazu: „Nach einem Referat am »Schweizerischen Göttingerkränzchen«. Dies Kränzchen ist ein Kreis von Theologen, die sich seit 25 Jahren als eine Art Freunde der Christlichen Welt zu ungezwungener Aussprache alljährlich in Baden im Aargau vereinigen."

Ich wünsche dem Vortrag aufmerksame Leser. Wer Einwendungen dagegen hat, mag sie ja vorbringen! Wenn es nach mir ginge, handelten wir noch viel öfter von der Mission. Ein Kundiger sagte mir einmal, die gebildeten Deutschen seien für das Missionsinteresse verloren; im Unterschiede von den gebildeten Briten und Amerikanern werde die Heidenmission bei uns auf absehbare Zeit Sache kleiner enger Kreise bleiben. Aber hier bekunden die weiten Kreise mit ihrer Indolenz selbst eine bedauerliche Enge. Wenn es nach mir ginge, müßte die Hälfte unsers religiösen und sittlichen Wesens sich dem Ausland, den Fremdvölkern und Fremdreligionen zuwenden. Als ob es heute noch ein Inland im alten Sinne gäbe! Als ob nicht Alles zusammenhinge, die Ferne fortwährend auf uns wirkte! Aber die Klügsten und Besten unter uns haben wie eine Binde vor den Augen, daß sie die neue Umwelt um sie her nicht sehen, in der die Menschen und Kräfte mit ihrer Bedeutung für die Zukunft der Einzelnen wie der Völker sich merkwürdig verschoben haben. R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Freunde der Christlichen Welt

Altona. Freunde der Christlichen Welt aus Südholstein. Montag 26. Juni 4 Uhr im Kaiserhof: Kirche und Bekenntnis. Pastor von Wicht-Garstedt.

Lüttringhausen Montag 19. Juni 5¼ Uhr im Düringer Hof: Paulus und Jesus. Professor Dr. Hupfeld-Elberfeld — Gäste willkommen!

Magdeburg. Mittwoch 28. Juni ½4 Uhr im Stadtmissionshause Hasselbachstr. 1: Probleme des Unsterblichkeitsglaubens. Lic. Mulert.

Die **Protestantische Gemeinde in Mailand** sucht einen **reichsdeutschen Pfarrer,** der auch Französisch predigen kann. Gehalt je nach Umständen Lire 4000—5000. Eintritt nächsten Herbst. Gesuche zu richten an **Alexander Andreae, Mailand.**

Lehrerswitwe, wirtschaftlich tüchtig und erfahren, gebildete Frau, sucht Stellung in gutem Hause als **Hausdame** oder **Gesellschafterin.** Gute Empfehlungen. Angebote unter **W F** an den Verlag der Christlichen Welt.

Für deutsches Haus in **Barcelona** wird zu sofortigem Eintritt zu drei Mädchen (Schülerinnen der Deutschen Schule, 12, 9, und 6 Jahre alt, **Lehrerin** gesucht, die die Ausbildung der Kinder (auch den Klavierunterricht) zu überwachen und sich mit ihnen zu beschäftigen hat. Auskunft erteilt **Dr. Boelitz,** Direktor der Deutschen Schule, Calle Moyá 4.

Venedig **Christl. Hospiz Campo S. Angelo** Pension 5—6 Lire.

Hauslehrer-Gesuch

Suche für Michaelis d. Jhrs. für meine drei Kinder (Mädchen 13, Knaben 12 und 11 Jahre) **Philologen** oder **Theologen** als **Hauslehrer,** um dieselben zum Eintritt in eine höhere Lehranstalt vorzubereiten. Die Kinder haben schon 2½ Jahre Hausunterricht genossen.
Offerten mit Zeugnisabschriften und Gehaltsansprüche an
Fabrikbesitzer Max Mitscherling, Radeburg, Bezirk Dresden

Soeben ist erschienen:

Die Urgeschichte und die Patriarchen

(Das 1. Buch Mosis) übersetzt, erklärt und mit Einleitungen in die 5 Bücher Mosis und in die Sagen des 1. Buches Mosis versehen

von

Hermann Gunkel

Professor der Theologie an der Univ. Gießen

1911. X, 310 S. Lex. 8°. 5,60 M, in Ganzleinwd. geb. 6,80 M.

Zugleich der 1. Bd. der I. Abt. des Werkes:
Die Schriften des Alten Testaments in Auswahl neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt von **Greßmann, Gunkel, Haller, H. Schmidt, Stärk, Volz.** Preis in der Subskription des Gesamtwerkes 3,20 M; geb. 4,40 M.

Die 1. Subskription wird mit Erscheinen des 3. Bandes im September 1911 geschlossen, und der Preis dann erhöht werden.

Lieferung 11 und 12 der „Schriften des A. T." sind gleichfalls versandt. — Diese volkstümliche Ausgabe des 1. Buches Mosis ist auch bestimmt an Stelle der seit Jahren vergriffenen „Sagen der Genesis" von H. Gunkel zu treten.

Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**

Sie wollen gesund bleiben

oder werden, wissen aber zu wenig über den Bau, die Tätigkeit und Pflege Ihrer Organe, um sich vor Krankheit nach Möglichkeit zu schützen. Unterrichten Sie sich über die Bedingungen für Ihr Wohlbefinden, eignen Sie sich Sinn und Verständnis für Gesundheitspflege an. Zu diesem Zwecke sei Ihnen ein Werk besonders empfohlen:

Lebenskunst-Heilkunst

ein ärztlicher Ratgeber für Gesunde und Kranke von Dr. med. Schoenenberger und W. Siegert. Sie finden darin weder Fachausdrücke und Wissensballast, noch ermüdende Aufzählung von tausenderlei Krankheiten, zu heilen nach Schema F, sondern vernünftige Aufklärung und praktische Ratschläge. Die Anschaulichkeit der Darstellung wird Sie fesseln und die Überzeugungskraft des Vortrags wird in Ihnen Begeisterung und Lust wachrufen, den Geboten der Ihnen neuen Lehre zu folgen. Sie werden das Wichtigste lernen: Krankheiten vorzubeugen. Und für den Fall bereits vorhandener Gesundheitsschäden wird Ihnen das Buch wissenswerte Aufschlüsse über das Wesen Ihrer Erkrankung und wertvolle Hinweise für das von Ihnen zu beobachtende Verhalten geben, denn sein Verfasser hat seine Erfahrungen persönlich an über 30000 Kranken gesammelt. 13 farbige Tafeln, 233 in den Text gedruckte Abb. und ein zerlegbares Modell des menschlichen Körpers bilden die illustrative Ergänzung des Textes. Das Werk besteht aus 2 starken Bänden mit 1276 S. u. kostet 14 M. Auf besonderen Wunsch wird es genügende Sicherheit bietenden Bestellern auch gegen Teilzahlungen oder auf einige Tage zur Einsicht geliefert, damit sie sich davon überzeugen können, daß es wirklich darstellt einen

Führer zur Gesundheit und Lebensfreude

Zu beziehen von jeder Buchhandlung oder vom Verlag Lebenskunst-Heilkunst, Berlin SW 11, Hallesche Str. 123
Verlangen Sie Prospekt mit Inhalts-Verzeichnis u. Urteilen

Georg D. W. Callwey, Verlagsbuchhandlung, München

Carl Hauptmann

Aus meinem Tagebuch

Zweite vermehrte Auflage Mk. 5.—, gebunden Mk. 6.50

„. . Es läßt uns beinahe unmittelbar hineinschauen in die fein organisierte Seele, in den vielseitig schweifenden Geist dieses Poeten. . . Den Künstler Hauptmann, hier erleben wir ihn, indem uns jede Seite die Eigenart seiner seelischen Veranlagung spiegelt. . . Selten wohl, vielleicht nie vorher hat ein deutscher Dichter lyrische Blätter, echte Tagebuchblätter, herausgegeben, die so wie diese von allem Gewollten, von allem Berechneten fern sind.“ („Die schöne Literatur“)

Deutscher Verein gegen den Missbrauch geistiger Getränke

28. Jahresversammlung

in Düsseldorf vom 20. bis 23. Juni 1911

Dienstag, den 20. Juni abends 6 Uhr **12. Jahresversammlung des Verbandes von Trinkerheilstätten des deutschen Sprachgebietes.**

Mittwoch, den 21. Juni vormittags 9 Uhr **Sitzung des Verwaltungs-Ausschusses**; nachmittags 4 Uhr **Konferenz der Frauengruppen**; abends 8½ Uhr **Oeffentliche Volksversammlung.**

Donnerstag, den 22 Juni vormittags 9 Uhr **Oeffentliche Hauptversammlung**: „Alkohol und Leistungsfähigkeit.“ Referenten: a) Geh. Med.-Rat Professor Dr. **Tuczek**-Marburg, b) Oberstabsarzt Professor Dr. **Bischof**-Berlin, c) Kgl. Gewerbeinspektor Dr. ing. **Denker**-Düsseldorf. Unmittelbar anschließend: **Mitgliederversammlung.**

Freitag, den 23. Juni **Jugendversammlungen.** Auskünfte aller Art erteilen: Landesrat Dr. Schellmann-Düsseldorf, Adersstr. 1, Geschäftsführer Arnolds-Düsseldorf, Hansahaus, Harkortstr. 2 und die Geschäftsstelle des Deutschen Vereins g. d. M. g. G. (Berlin W 15, Uhlandstraße 146). Während der Tagung ist dort ein ständiges Auskunftsbureau eingerichtet. Ort der Verhandlungen die Städtische Tonhalle.

NB. Wegen des Andranges zu den unmittelbar auf unsere Jahresversammlung folgenden Goethefestspielen empfiehlt es sich, baldigst die Zimmer in den Hotels zu bestellen.

Junger Student aus Lausanne, Missionarssohn, von guter Begabung und gutem Charakter (Zeugnisse stehen zur Verfügung), sucht Aufnahme in eine deutsche christliche Familie für Juli und August. Gegen eine kleine Vergütung und Erstattung des Reisegeldes ist er bereit, sich gründlich mit den schulpflichtigen Kindern täglich zu beschäftigen.

Näheres durch **Pfarrer Sack in Nieder-Weisel bei Butzbach,** Oberhessen.

Harmoniums
beste Fabrikate 6 M. monatlich
Catalog gratis.
E. Roggenbauch
STUTTGART

Klarheit und Wahrheit

Eine Erklärung des Antimodernisteneides.

Von **B. Baur** O. S. B.

8°. (XVI u. 162) M 1.80; geb. M 2.40

Diese Erklärung des Antimodernisteneides stützt sich auf die klaren Grundsätze der kath. Theologie und berücksichtigt alle gegen den Eid erhobenen Schwierigkeiten. Die gehaltreiche, sowohl für Theologen als für Laien höchst lehrreiche Schrift wirkt in ihrer Ruhe und Sachlichkeit wahrhaft wohltuend.

**Verlag von Herder zu Freiburg i. Br.
Durch alle Buchhandl. zu beziehen.**

Soeben erschienen: **Dr. med. Wilhelm Winsch,** Badearzt in Henkenhagen bei Kolberg, **„Ueber Wärmekultur,** ein Fortschritt der Lebens- und Heilkunst und ein Beitrag zur höheren Entwicklung des Menschen.“ 3. vermehrte und verbesserte Auflage. **Preis 65 Pfg.** mit Porto. Verlag: **Lebenskunst-Heilkunst, Berlin SW. 11,** Halleschestraße 20.

Büsum Nordseebad in Holstein
(Bahnstation)
Seefahrten, Seehunds- und Entenjagden, Wattenlaufen.
Prospekte gratis durch Badekommission.
Grüner Strand
Damen-Herren und Familienbad

Wichtige Neuerscheinungen

der

C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung

Oskar Beck ■ ■ ■ München

F. W. Foerster: Schuld und Sühne. Einige psychologische und pädagogische Grundfragen des Verbrecherproblems und der Jugendfürsorge. Geheftet Mk. 3,50, gebunden Mk. 4.50.

Hermann Winner: Haus und Leben als Erziehungsmächte. Kritische Betrachtungen. Gebunden Mk. 3.—.

Johannes Volkelt: Kunst und Volkserziehung. Betrachtungen über Kulturfragen der Gegenwart. Gebunden Mk. 2,80.

August Pauli: Im Kampf mit dem Amte. Erlebtes und Geschautes zum Problem Kirche. Gebunden Mk. 2,25.

F. Megerlin: Was hat uns Johannes Müller zu sagen? Vortrag. Geheftet Mk. —.80.

Für die Ferien: Emil Götts Gesammelte Werke. Drei Bände, geheftet je Mk. 3,50, gebunden je Mk. 4,50. **Einsamkeiten.** Roman von Clara v. Sydow. Geheftet Mk. 5,50, gebunden Mk. 6,50. **Der Richter,** Erzählungen aus Alt-Japan. Gebunden Mk. 2,80.

15. und 22. Juli, 17. und 19. August 1911:

Sommerreisen nach Egypten

18 Tage 375 Mk.; 27 Tage 485 Mk. Einschliesslich Schiff mit Beköstigung und Eisenbahn 2. Klasse, erstklassige Hotel-Unterkunft und Verpflegung, Führungen, Besichtigungen, Ritte, Fahrt, selbst die Trinkgelder. Prospekte durch:

Deutsches Reisebureau Orient-Fahrer Kairo, Postfach 186

Preußischer Beamten-Verein in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

Versicherungsbestand 387 250 060 M. Vermögensbestand 141 995 000 M.
Ueberschuß im Geschäftsjahre 1910: 4 400 000 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet und zwar auch dann, wenn man von den Prämien der anderen Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese unsere Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch **Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.**

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Zweihundertfünfundsiebzig

selbsterprobte Koch-, Brat- und Backrezepte. Von Anna Baudeck. Preis 75 Pfennig. Das billigste und beste

Kochbuch für die vegetarische Küche

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder vom Verlag Lebenskunst-Heilkunst, Berlin SW 11, Hallesche Str. 123

Probenummern versendet unentgeltlich der Verlag der Christlichen Welt.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu ein literarischer Prospekt der Verlagsbuchhandlung Fortschritt (Buchverlag der „Hilfe“) G. m. b. H. Berlin-Schöneberg (Naumann, Neudeutsche Wirtschaftspolitik u. A.)